

Gegründet
1877.

Erscheint täglich
mit Ausnahme der
Son- und Festtage.

Bezugspreis
für das Vierteljahr
im Viertel und
Außenpostzuschlag
Mk. 1.25,
außerhalb Mk. 1.35.



Fernsprecher
Nr. 11.

Anzeigenpreis
bei einmaliger Ein-
rückung 10 Pfg. die
einzelne Zeile;
bei Wiederholungen
entsprechender Rabatt.

Reklamen 15 Pfg.
die Textzeile.

Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Zeitung für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.

Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ kann auch für sich als selbständige Wochenausgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Pfg.

Nr. 185.

Ausgabeort: Altensteig-Stadt.

Sonntag, den 9. August

Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.

1908.

Sorge senket trüb die Blicke; —
Glaube hebt sie freudig auf
Zu den lichten Himmelsräumen,
Ist getrost in seinem Lauf.

Sorge schafft mit eignen Händen
Kuhlos bei Tag und Nacht; —
Glaube wirkt auch geschäftig,
Doch vertraut des Herren Macht.

Sorge wittert immer Feinde,
Sieht Gefahren fort und fort; —
Glaube geht ohn' Furcht durch's Leben —
Jesus ist sein Schild und Hort.

Sorge sorgt bis an das Ende
Und verfehlt dabei das Ziel; —
Glaube glaubt und hoffet und liebet
Bis des Todes Schleier fiel.

Und er durch die Stralentore
Geht in's Reich des Lichtes ein,
Wo das Glauben wird zum Schauen —
Dort wird ew'ge Klarheit sein!

Maria Knapp.

Wochen-Rundschau.

Zeppelin.

Das tragische Ende ändert nichts daran, daß die Dauerfahrt Zeppelins nach Mainz dargetan hat, daß das Problem der Lenkbarkeit des Luftschiffes, wenn man es nicht schon nach der Schweizerfahrt in dieser Richtung betrachten wollte, nunmehr endgültig gelöst ist. Einsehlich der Zwischenlandung in Oppenheim — es war eine freiwillige — hat sich Zeppelin über 25 Stunden in der Luft gehalten. Aber nicht nur die Lenkbarkeit hat Zeppelin dargetan, er hat auch bewiesen, daß er mit seinem Luftschiff auf ebenem Boden landen kann, eine Möglichkeit, die bisher namentlich in Luftschiffertreisen stark bezweifelt wurde. Rechnet man dazu noch die Schwierigkeiten der Nachfahrt, die die höchsten Anforderungen an das Orientierungsvermögen der Insassen stellte, so kann man die Dauerfahrt Zeppelins mit Recht als einen Siegeszug durch die deutschen Lande bezeichnen. Defektwerden eines Motors hat mit der Lenkbarkeit des Luftschiffes eigentlich nichts zu tun. Die Lenkbarkeit ist dargetan. Es fällt keinem Menschen ein, den Automobilbetrieb als ungelöst anzusehen, weil mitunter an einem Auto eine Schraube locker wird und dasselbe gezwungen ist, auf offener Straße zu halten. Und konsequenterweise kann man einen Motorschaden auch nicht dem Lenkbarkeitsproblem zur Last legen. Was noch zu lösen ist, ist eben die Motorenfrage. Auch das Unglück kann nicht dem System zur Last gelegt werden. Aus allen Zeitungsberichten heraus können wir es lesen, daß man auf einen solchen Zwischenfall nicht vorbereitet war, denn das Luftschiff war nur notdürftig verankert. Zwar hätte man an der „Patrie“ ein warnendes Beispiel

gesehen, auch Graf Zeppelin hat an diesem Tage wohl nicht eben an jene Sturmnacht im Allgäu gedacht, wo zum erstenmale die Frucht mühsamer Arbeit von der rohen Naturgewalt zerstört worden war, aber darüber besteht kein Zweifel: Es ist besser daß es so gekommen ist, als wenn wir sagen müßten: Das Luftschiff hat seinem Führer nicht gehorcht. So handelt es sich nur um den materiellen Schaden, — und die deutsche Nation wird sich in dieser Hinsicht nicht feige zeigen, — aber im anderen Falle wäre das Problem überhaupt bedroht, und das wäre wohl bedeutend schlimmer gewesen. Wir haben keinen Grund, uns durch dieses Mißgeschick die Freude an dem erlangenen schönen Erfolg verkümmern zu lassen — dem Siegeszug der neuen Zeit durch deutsche Lande. Graf Zeppelin ist am Dienstag früh 7 Uhr in Friedrichshafen aufgestiegen, ist den Rhein entlang über Basel nach Straßburg gefahren, hat dort um 12 Uhr einen Bogen um das Münster beschrieben und dann seinen Weg unter dem Jubel des Volkes und dem Klang der Glocken das Rheintal hinunter fortgesetzt, wo ihm an allen Orten Huldigungen dargebracht wurden. Um halb 6 Uhr landete Zeppelin bei Oppenheim, hat dort Landungsmanöver vorgenommen und seine Benzinorräte ergänzt. Nach 10 Uhr flog dann das Luftschiff wieder auf und kam kurz vor 11 Uhr an seinem Bestimmungsort Mainz an. Auf der Rückreise passierte es um 1/2 2 Uhr Mannheim, war um 1/2 5 Uhr in Bietigheim und um 1/2 6 Uhr in Ludwigsburg und just zu der Zeit, wo sich die Stuttgarter den Schlaf aus den Augen rieben, erschien es über der Landeshauptstadt. Die Begeisterung und der Jubel, der da losbrach, läßt sich nicht beschreiben. Das Luftschiff fuhr dann in der Richtung nach Süden davon und landete um 8 Uhr bei Scherdingen auf den Hildern. Als um 9 Uhr vormittags in Stuttgart die Nachricht von der erfolgten Landung des Grafen in Scherdingen auf den Hildern bekannt wurde, zogen Scharen von begeisterten Anhängern des kühnen Luftschiffers zu Fuß, zu Rad, per Wagen, Automobil und Eisenbahn hinauf in den rasch zur Berühmtheit gelangten Ort, um dem Grafen begeisterte Huldigungen darzubringen und sein gewaltiges Werk zu besichtigen. Ungefähr 10 Minuten vom Ort auf freiem Wiesengrunde lag das riesenhafte Luftschiff. Um das Luftschiff war eine ungeheure, kaum mehr zu schätzende Menge versammelt. Es war ungefähr 3 Uhr als sich plötzlich ein gewaltiger Sturm erhob. Das nur notdürftig verankerte, in Reparatur befindliche Luftschiff wurde von seinem Liegeplatz losgerissen, die Spitze stand auf dem Boden, das Hinterteil ragte in die Luft und ein Wirbelwind warf den Koloss eine Strecke weit gegen die Obstbäume, welche durch die Gewalt des Anpralls völlig getnickt wurden. Ein lauter Schrei des Entsetzens gellte durch die Luft und im nächsten Augenblick stieg eine Riesensäule zum Himmel empor, die das ganze Luftschiff in kurzer Zeit erfaßte und völlig vernichtete. Wie ein einziger Wehlaut ging es durch die Massen, als sie starr vor Schrecken das soeben erst angestaunte Wunderwerk in Trümmern voranden. Es herrschte eine unbeschreibliche Aufregung. Patrouillen sprengten über das Feld, Offiziere und Mannschaften eilten sofort zur Hilfeleistung herbei. Einem Monteur wurde durch den sich losreisenden Anker der Schenkel aufgerissen, ein weiterer Monteur sowie ein Soldat wurden erheblich verletzt und sofort in Automobilen in ein Stuttgarter Krankenhaus verbracht. Die Menge wich nicht vom Fleck und mußte durch Militärposten zurückgedrängt werden. Inzwischen war ein Offizier im Gasthaus zum Hirsch erschienen, um dem Grafen Zeppelin die Hubschiffahrt zu überbringen. Die Hände über den Kopf zusammenschlagend, griff er sofort zur Wähe, um taumelnd hinterzuzuwanken. Da die meisten der im Ort anwesenden Fremden noch keine Ahnung von dem furchtbaren Ereignis hatten, so wurden ihm auch diesmal wieder jubelnde Huldigungen zuteil. Als er sein Automobil bestieg, um sich zur Unfallstelle zu begeben, wehrte er in tiefer Bewegung die

in stürmisch Umbrängenden ab. Einem ihm herzlich kondolierenden Freunde antwortete er resigniert: „Es ist ja kaput“. Dann ging es in rasender Eile der Unfallstelle zu. Umstoß von brausenden Hochrufen, besichtigte er die Trümmer jahrelanger Mühe und Arbeit, und umringt von schluchzenden Frauen und weinenden Kindern konnte auch der ritterliche Graf sich seiner Tränen nicht erwehren. Nachher fuhr Graf Zeppelin im Automobil nach Stuttgart, um später nach Friedrichshafen weiterzureisen. Es ist nur zu wünschen, daß dem Grafen zu seinem neuen Werke die alte Latkraft ungebrochen erhalten geblieben ist und daß das Werk mit neuem Mut wieder beginnen wird.

Der Fall Schüding.

Gegen den Duxener Bürgermeister Dr. Schüding ist das Disziplinarverfahren zum Zweck der Amtsenthebung eingeleitet worden, ersiens deshalb, weil er eine freisinnige Kandidatur angenommen hatte und zweitens wegen seiner schriftstellerischen Tätigkeit, die darin bestand, daß er die Mißstände in der preussischen Verwaltung in einer Weise geißelte, die an den oberen Stellen nicht gerade angenehm berührt haben mag. Nun hat die Nordd. Allg. Ztg. allerdings prompt dementiert, daß das Verfahren weder vom Minister des Innern ausgegangen, auch nicht wegen der politischen Gesinnung Schüdings erfolgt sei, sondern lediglich wegen seiner Amtsführung. Das Dementi verlor aber bedeutend an Glaubwürdigkeit, nachdem die Anklageschrift gegen Schüding veröffentlicht worden war, ja man wollte es sich nach dem Kesseltreiben, das darauf folgte, gar überlegen, ob man das Verfahren nicht wieder einstellen könne, aber der Eindruck war eben nicht mehr zu verwischen, es handelt sich um die Maßregelung eines Beamten — inzwischen sind noch mehrere Fälle von dieser Gattung bekannt geworden — weil er sich gegen das Reaktionsre der preussischen Verwaltung aufgelehnt hatte, so etwas darf man selbst in Rußland oder in der Türkei nicht unbestraft begehen. Nun hat Professor Walter Schüding in Marburg, der Bruder des Duxener Bürgermeisters, das Material zusammengestellt, das den Regierungspräsidenten von Schleswig Herrn von Kozierowski veranlaßt hat, gegen den ihm unterstellten Stadtoberen das Disziplinarverfahren einzuleiten. Es sei ein Artikel über „Wahlen auf dem Lande“, der zu dem bekannten Vorschlag kommt: auf dem lachen Lande der Einfachheit halber die preussischen Abgeordneten durch den königl. Landrat ernennen zu lassen. Ein zweiter über den amtlichen Apparat bei der Landtagswahl, der in der Hauptsache den nämlichen Gedanken variiert. Ein dritter, der das neue Vereinsgesetz für keinen Fortschritt erklärt und endlich ein vierter, der die an sich durchaus richtige Beobachtung wiedergibt, daß der Patriotismus nach Bildungsstand und Milieu des Einzelnen verschiedene Formen und verschiedenen Inhalt zu haben pflegt. Die Artikel zeigen genau, wie das gleichfalls unter Anklage gestellte Buch von der „Reaktion in der inneren Verwaltung“, die Vorzüge und Nachteile des Schüding'schen Christtums: eine scharf pointierte, stark ironisch gefärbte Darstellungsweise, und hier und da einen leisen Gang zur Uebertreibung, die Reizung, durch Vergrößerung drastisch zu wirken. Das ist freilich nicht nach jedermanns Geschmack. Jedemfalls — und das bleibt schließlich die Hauptsache — dürfte, wenn ihm nicht noch irgendwelches neues Material zufließt, es Herrn von Kozierowski schwer fallen, nachzuweisen, daß Herr Dr. Schüding sich „der Achtung, des Ansehens und des Vertrauens unwürdig gezeigt hätte“, die sein Beruf erfordere.

Die Reichsfinanzreform.

Wie ein Geipensf spukt sie jetzt an allen Enden und Ecken, jeder will etwas von ihr gesehen haben und bringt die Gemüter in Wallung. Zwar sichert sie und da etwas

durch, doch sind es meistens nur Gerüchte, die die Steuerzahler in Harnisch bringen. Fürst Bälou hat in der letzten Woche hier selbst nach dem Rechten gesehen und seinen Aufenthalt auf Norderny auf einige Tage unterbrochen, wenn ihm nicht der Fall des Hufener Bürgermeisters Schücking, dem man wegen seiner allerdings spitzen Feder und seiner politischen Ueberzeugung zu Leide gerückt war, den Wattenland zu heiß gemacht hatte. Aber anscheinend beruhigt ist er wieder zurückgekehrt und wird nächstens die Parteiführer zu sich einladen um ihnen das Dunkel, allerdings ganz im Vertrauen zu lüften. Komme, was kommen mag, diejenigen, die zu blechen bestimmt sind, werden es jedenfalls nicht daran fehlen lassen, Rabau zu schlagen. Auch der Abgeordnete Erzberger ist unter den Geladenen nach Norderny, obgleich er kürzlich erklärt hat, es wäre wohl das Klügste, wenn sich das Zentrum um die Reichsfinanzreform herumdrückte und die Verantwortung auf die Blockparteien abwerfen würde. Freilich sind nicht alle Zentrumsmitglieder wie der Junior ihrer Partei gesinnt und so haben denn die Konservativen eine rechtliche Mittel mit dem Zentrum angefangen, man hat seitens des Zentrums auch schon die Bedingungen zu einem regelrechten Ruhhandel formuliert und ist dahin gekommen, daß man aus dem Schmolzwinkel herauskommen wolle, wenn man einen Sitz im Präsidium des Reichstags erhalte. Nach einer Lesart scheint es das Ideal des Konservativen zu sein, das Zentrum an den Block anzugliedern, allerdings eine fähne Zukunftshoffnung. Doch ist die Reichsfinanzreform eine nationale Sache und daher wird es auch die Pflicht jeder bürgerlichen Partei sein, daran mitzuwirken, es ist also zweifelhaft ob das Zentrum dabei den Drüdeberger spielen kann.

Lucanus †.

Herr v. Lucanus, den Wilhelm II. bald nach seinem Regierungsantritt zum Kabinettschef gewählt hatte, ist der einzigen ersten Erkrankung, die ihn vor wenigen Wochen befallen hatte, erlegen. Er litt an Nierenverkalkung. Vor einigen Wochen hat ihn ein Schlaganfall getroffen, von dem er sich nicht mehr erholte. Was die Mütter in Nachrichten über den verstorbenen Inhaber eines sehr wichtigen und unter allen Umständen einflussreichen Amtes schreiben, geht in der Hauptsache über die biographischen Daten nicht viel hinaus. Die Tätigkeit des Chefs des Zivilkabinetts vollzieht sich im Stillen. Es ist ein Amt, das sehr viel Discretion und auch Entfagung verlangt und deshalb ist die Zahl derer, die über die Persönlichkeit dieses Beamten, über die Art, wie er sein Amt geführt hat und über seine etwaige politische Betätigung gerecht zu urteilen vermögen, gering. Was bei den einzelnen Amtshandlungen etwa auf seinen persönlichen Einfluß zurückzuführen war, läßt sich schwer feststellen. Dieser Kabinettschef soll sein und war der Diener des Monarchen und der Vertreter seiner Interessen. Um seine Persönlichkeit hatte sich ein ganzer Sogentkreis gebildet. Man wußte, daß wenn er „umging“, es irgend einem Minister den Sessel kosten wird. Von Bismarck, dem ehernen Kanzler, bis Posa-dowsky, dem Sozialpolitiker, hat er sie alle „heimgebracht“. Dagegen hat sich Bernhard Bälou gut gehalten, er ist nun endgültig dem Schicksal entgangen, „lufantisiert“ zu werden.

Der Gegenbesuch in Schweden.

Gerade zu der Zeit, in der der Präsident der französischen Republik den Staub des nordischen Königreichs von seinen Füßen schüttelte, — eine Begegnung auf die man sich sogar eingerichtet haben soll, hat nicht statigefunden — hat die Kaiserinmutter „Hohenzollern“ den Weg nach Schweden angetreten. Ebenso herzlich wie den Schwedenkönig in Berlin hat man das deutsche Kaiserpaar in Stockholm aufgenommen. Nur hat man nicht jenen militärischen Apparat in Bewegung gesetzt und den Glanz entfaltet, der den Berliner Fürstentempeln ihren Stempel ausdrückt. König Gustav hat dies in seinem Teinnspruch auch eigens hervor-gehoben und hinzugefügt, daß deswegen die Gesinnungen in Schweden an Wärme und Innigkeit in nichts zurück-geblieben. Er wünschte, daß die guten und herzlichen Bezieh-ungen zwischen den beiden Häusern und Völkern un-erändert fortbestehen möchten. Der Kaiser erwiderte, es erfülle ihn mit Genugtuung, daß die gleichen Bande des Blutes und der Freundschaft die beiden Völker umschlinge. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß dieses schöne Verhältnis „ewig“ bestehen bleibe. Der Kaiser ernannte den König zum Kommandant der deutschen Flotte. Der Königin wurde das 34. Pommersche Füsilier-Regiment verliehen. Ebenso herzlich wie der Empfang gestaltete sich auch der Abschied zwischen den Majestäten und die „Hohenzollern“ dampfte wieder heimwärts.

Streikwalle in Frankreich.

Als Protest gegen die blutigen Zusammenstöße zwischen Militär und streikenden Arbeitern in dem Pariser Vorort Billeneuve, bei dem drei Arbeiter getötet und viele verletzt worden sind, hatte der Allgemeine Arbeiterausschuß einen 24stündigen Generalstreik für die gesamte Pariser Arbeiterschaft proklamiert. 50 000 Arbeiter sollten nach den Plänen der Arbeiterführer vor die Tore von Paris ziehen, um gegen das Vorgehen des Militärs zu protestieren und den schon seit einem Vierteljahr streikenden Kollegen in Billeneuve neuen Mut zu machen. Aber kaum 15 Prozent der Arbeiter waren dem Rufe gefolgt, ja einige Gewerkschaften hatten

sogar gegen das eigenmächtige Vorgehen der Arbeiterführer, denen man zudem noch persönliche Motive für ihr unverantwortliches Vorgehen unterlegte, protestiert. Die Hauptmasse der Manifestanten bestand aus den Pariser Bau- und Erdarbeitern, Gärtnern, Bäckern, Elektrikern und Arbeitslosen, die der anarchistische Arbeiterverband zum Streite überredet hatte. Schon am frühen Morgen waren tausende von Arbeitern nach den Pariser Vororten gepilgert, wo zunächst eine Massenversammlung in einem Schuppen stattfand. Die Regierung, die dem Generalstreik zwar skeptisch gegenüberstand, hatte aber vorgeföhrt und 15 000 Truppen in dem Ausstandsgebiet zusammengezogen, die von den Manifestanten mit Steinen beworfen wurden. Da die Aufforderung, die Barrikaden zu räumen, mit Steinwürfen und Revolvererschüssen beantwortet wurden, verlor auch das Militär die Geduld und es kam zu einer wüsten Straßenschlacht, bei der 6 Personen getötet und 60 verwundet wurden. Aber die Mädel führer trieben das gefährliche Spiel mit den Massen noch weiter. Um das Fiasco, das man mit dem Generalstreik gemacht, zu verdecken, beramte man auf Montag einen neuen Termin an und an diesem Tage kam es zu neuen Straßenschlachten und die Zahl der Toten und Verwundeten war an diesem Tage noch größer als am ersten. Die Regierung ließ daher die Hauptführer verhaften und die Arbeiterhöfe schließen. Clemenceau ist entschlossen, mit äußerster Rücksichtslosigkeit gegen die Verföhrer der Arbeitermassen vorzugehen. Die Untersuchung gegen die Rebellen wird auf strengste geführt. Es ist zu erwähnen, daß die Strafe auf Rebellion lebenslängliche Deportation ist. In der Presse herrscht nur eine Stimme der Entrüstung über das frevelhafte Spiel, das gewissenlose Agitatoren mit dem Leben und der Freiheit der Arbeiter treiben, deren Interessen zu vertreten sie vorgeben, in Wirklichkeit sich jener aber nur zur Verwirklichung ihrer ehrgeizigen Pläne bedienen. Die Sozialisten richteten eine Adresse an den Präsidenten der De-



Neue Fünf- und Zweimarkstücke, die anlässlich des 50jährigen Bestehens der Universität Jena in Umlauf gebracht werden.

putiertenkammer, daß aus Anlaß dieser Vorfälle die Kammer ohne Verzug einberufen werden müsse. Da aber zu der von Jaurès berufenen Versammlung kaum 10 Mitglieder erschienen waren, so wird der Erfolg wohl ein zweifelhafter sein. Die ganzen Vorfälle haben gezeigt, daß selbst unter dem radikalen Ministerium Clemenceaus Dinge möglich sind, die einer Republik, die die Worte „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ auf ihr Wappen geschrieben hat, nicht zur Herde gereichen.

Die Umwälzungen in der Türkei.

Die von den Jungtürken durchgeführte Wiederaufrichtung der Verfassung hat dem ottomanischen Reiche bis jetzt die volle Ruhe noch nicht gegeben. Es hat sich sogar eine Gegenströmung gegen die jungtürkische Bewegung gebildet, die vielleicht noch ernster zu nehmen ist, als diese selbst. Wer eigentlich gegenwärtig das Heft in den Händen hat, weiß man nicht recht. Tatsache ist nur, daß das kaum berufene Ministerium bereits wieder demissioniert hat und daß Abdul Hamid die Demission bereits angenommen hat. Ob das Gutes zu bedeuten hat, ist zweifelhaft, da ja der Großwesir Said Pascha als der Vater der Verfassung angesehen ist. Gerüchweise soll sogar der frühere Großwesir wieder ans Ruder kommen. Der Sultan scheint sich übrigens in der Rolle eines konstitutionellen Herrschers zu gefallen. Er, den früher selten ein menschliches Auge zu sehen bekam, zeigt sich jetzt öffentlich und spricht zu seinen Kindern. Ja, Abdul Hamid Chan, der 34. Souverän vom Stamme Osmans hat sich nicht gescheut, nur von einem einzigen Palastbeamten begleitet im 1326. Jahre der Hebschra sich mitten unter die Gläubigen zu mischen, um diese unerkannt über die neue Verfassung zu belauschen. Sogar mit Reisegeboten soll er sich tragen, er hegt nämlich den fähnen Plan, seinen Freund, den deutschen Kaiser in Berlin zu besuchen. Wenns nur nicht am Geld fehlt. Dazu muß er sich auch noch schmählich bestehlen lassen. Denn sein Palastsekretär Izzet Pascha hat nach einem tüchtigen Griff in denbeutel seines Herrn das Weite gesucht. Man vermutete ihn erst auf einem deutschen Schiffe, jetzt hat sich aber herausgestellt, daß die Engländer ihm Herberge gegeben haben und sich weigern, ihn auszuliefern. In einer solchen Situation kann selbst einem weisen Herrscher, welches Präsidat dem Sultan von seiten der „Norddeutschen Allgemeinen“ amtlich beigelegt wird, die Weisheit ausgehen.

Neueste Nachrichten.

Zeppelin.

Überall in ganz Deutschland haben sich Komitees gebildet zur Sammlung von Spenden für eine Ehrengabe an den Grafen Zeppelin und die Spenden, die bis jetzt eingegangen sind, haben schon eine beträchtliche Höhe erreicht. Aber dieser Umstand sollte niemand abhalten, auch sein Scherlein zu dem Werke beizutragen. (Beiträge werden in der Red. ds. Bl. gerne entgegengenommen.) Selbst im Auslande wird für den Grafen Zeppelin gesammelt. So hat die New-Yorker Staats-Flg. eine Sammlung eröffnet. Ueber die Ursachen des Unglücks liegen verschiedene Meinungen von Gelehrten und Fachmännern vor. Nach den Aussagen der beiden Ingenieure des Grafen Zeppelin lag Selbstentzündung des Gases vor, nach einer anderen Angabe ist das Unglück auf eine Benzin-Explosion zurückzuführen. Selbst die Möglichkeit soll nicht ausgeschlossen sein, daß elektrische Entladungen der Luft (ein St. Elmsfeuer) zu der Katastrophe geführt haben. Der verletzte Monteur, der zur Zeit des Unglücks sich im Luftschiff befand, konnte noch nicht vernommen werden. Die Reichsregierung hat ein Gutachten über die Ursache des Unglücks eingefordert.

Mit Genugtuung kann festgestellt werden, daß die ausländische Presse warmen und lebhaften Anteil an dem Unglück des Grafen nimmt und darauf hinweist, daß solche Unglücksfälle das Schicksal aller großen Erfinder groeien sind. In England erregt das tatkräftige Eintreten des deutschen Volkes für den Grafen Zeppelin allgemeine Bewunderung. Der Daily Telegraph schreibt: „Zeppelins un-erwartete Energie zeigt den Charakter, durch den Männer siegen und Völker leben. Soweit sich die Zivilisation erstreckt, gibt es niemand, der nicht dem deutschen Pionier bei seinem nächsten Versuch die möglichste Annäherung an den erträumten unsterblichen Triumph wünscht.“ Die Anhänger des unflarten Systems und die der ballonlosen Flugapparate beissen sich, aus dem Unglück des Grafen Zeppelin Beweis-material für ihre Theorien zu schöpfen. Die große Mehrzahl der Sachverständigen und des deutschen Volkes über-haupt ist jedoch der Ueberzeugung, daß das große Problem der Beherrschung des Luftmeeres einmal auf dem vom Grafen Zeppelin eingeschlagenen Wege gelöst werden wird. — Graf Zeppelin, der viele hunderte Depeschen erhielt, wird in einem Bericht an die Regierung eine authentische Darstellung des Vorganges geben.

Friedrichshafen, 7. Aug. Es laufen fortgesetzt Depeschen ein aus den Palästen, aus den Hütten, aus allen Kreisen und Ständen. Neben 20 000 Mark, die der König von Württemberg aus seiner Privatschatulle spendete, stehen 50 Pfennig aus der Sparbüchse von Kindern. Das Dorf Emmishofen, in dem das Schloß Hirschberg des Grafen Zeppelin liegt, bringt 1700 Franken. Zusammen sind bis heute 600 000 Mark dem Grafen direkt angewiesen. Krupp stiftete für Zeppelin 100 000 Mark. Die Popularität des Unternehmens ist ohne Beispiel und ohne Gleichen. Es ist wahrscheinlich, daß statt des einen vernichteten Luftschiffes mehrere neue auferstehen werden.

Friedrichshafen, 7. August. Dem verdienstvollen Mitarbeiter Zeppelins, Oberingenieur Dürr, sind von einer Gruppe amerikanischer Kapitalisten 2 Millionen geboten worden, wenn er nach New-York kommen wolle, um dort den Bau eines Luftschiffes zu übernehmen. Oberingenieur Dürr hat aber das Angebot abgelehnt.

Friedrichshafen, 6. August. Graf Zeppelin soll von Amerika 20 000 000 Mark für sein ganzes Unternehmen als Kaufpreis angeboten erhalten, aber das Anerbieten abgelehnt haben.

Ulm, 7. August. Als Graf Zeppelin auf der Rück-fahrt von Echtingen nach Friedrichshafen auf dem hies. Bahnhofsplatz promenierte, wurde er von einem Hunde in die Wade gebissen, so daß eine blutende Wunde entstand.

Das Brandunglück in Donauessingen.

Donauessingen, 7. August. Das Gerücht, daß drei Kinder bei dem großen Brand ums Leben gekommen seien, bekämpft sich glücklicherweise nicht, dagegen kamen zahlreiche größere und kleinere Verletzungen vor. Die Abgebrannten sind teils in der Turn- und Festhalle untergebracht, teils fanden sie Aufnahme im Karolinenstift und in Privathäusern. Militär ist immer noch an der Brandstätte tätig. Die Aufräumungsarbeiten werden mindestens eine Woche in Anspruch nehmen. Der Anblick des Trümmerfeldes ist grauig. Zu hunderten ragen von den abgebrannten Häusern nur noch die schwarzgefärbten Mauern in die Luft. Die Entstehungsurache wird unaufgeklärt bleiben. Allein der Gebäudeschaden beziffert sich auf anderthalb Millionen. Die anderen Verluste sind noch nicht abzuschätzen.

Mulay Hafids Residenz unzufrieden.

Tanger, 7. Aug. Wie aus Marakesch gemeldet wird, haben dort die Pascha und die Notabeln der Stadt unter dem Vorhild des von Mulai Hafid eingesetzten Gouverneurs am 2. ds. Mts. in einer mehrstündigen Sitzung über die gegenwärtige Lage der Stadt beraten. Wenn man sich in der Hauptsache auch dahin einigte, treu zu Mulai Hafid zu stehen, so zeigte die Diskussion doch, daß es für unmöglich gehalten wurde, ohne Waffen und Munition Abdul Afis zu widerstehen. Der Sohn El Glauis wurde mit der Verteidigung beauftragt. Er erklärte aber, daß er nicht glaube, diese erfolgreich durchzuführen zu können. Die Stadtbewohner sind mit den gedrückten Ansichten unzufrieden, die zu weiter nichts führen dürften, als die Stadt der Plünderung preis-zugeben.



Der moderne Talsperrenbau.

Zum Schutz gegen Hochwassergefahr und auch zur Wasserkraftausnutzung errichtet man hierfür in geeigneten, bewässerten Tälern sogenannte Talsperren. Als eine neue Erfindung der Technik ist der Talsperrenbau nicht zu bezeichnen, denn er reicht in seiner geschichtlichen Entwicklung bis auf die Zeit vor Christi Geburt zurück. Seine Ausgestaltung zu der heutigen Bedeutung hat sich jedoch erst in letzter Zeit vollzogen. Wenn auch Deutschland sich erst seit 15 Jahren dem Bau gemauelter Talsperren zuwandte, so hat es doch bereits eine Vervollständigung hierin erlangt.

Eine Talsperrenanlage zum Schutze gegen Hochwassergefahr hat die Aufgabe, die gefährlichen Wassermassen schädlos zum Abfluß zu bringen. Ihre Wirkungsweise besteht darin, daß durch Verbanung des Flusslaufes an geeigneter Stelle ein Staubecken erhalten wird, das die Wassermassen in sich aufnehmen kann und einen regulierbaren Abfluß gestattet. In betref des Baues des Abflußwerkes werden zum Schutze gegen Hochwassergefahren meist Speermauern angewendet. Bei Anlagen zur Wasserkraftausnutzung und anderen Verwendungsarten bedient man sich außerdem auch reiner Erd- damme oder Erd- und Steindämme mit Ton- oder Mauerwerkdichtung. Ein Nachteil der Erddämme ist es, daß die Erde auf der Wasserseite durchfeuchtet wird und dadurch eine geringere Widerstandsfähigkeit erhält. Für die Speermauern werden als Baustoff meist Bruchsteine verwendet. Um ein Durchdringen des Wassers an anderen Stellen zu verhindern, muß die Speermauer nach allen Seiten hin vollkommen dicht abgeschlossen und deshalb bis auf den Boden geführt werden, da sonst mit der Zeit eine Unterspülung und damit Vernichtung der Mauer entstehen kann. Es wird vielfach die Fundamentsohle aus einer Betonschicht gebildet, die sich in genügender Stärke auf den festen Boden legt und auf die dann das Mauerwerk aufgebracht wird. Besüglich der Abmessungen der Speermauern sei erwähnt, daß man Höhen von 50 Meter und darüber nicht scheut und daß beispielsweise zur Wasserversorgung der Stadt Madrid ein Staubecken von über 90 Meter Wassertiefe angelegt ist. Neben der Befestigung von Hochflutschäden haben die Talsperren noch andere Verwendungsarten, sie ermöglichen, wie schon erwähnt, auch die Ausnutzung der Wasserkraft. Bei der Talsperrenanlage bei Marklissa in Schlesien können bei voller Ausnutzung des gesamten Stauinhalts 3000 bis 5000 Pferdekraftleistungen erzielt werden. Durch den Stau wird eine bedeutende Fallhöhe erreicht. Das Wasser wird durch Ueberfall oder durch Hochdurchlässe einer Turbinenanlage geführt, deren Kraft in mechanische oder elektrische Energie umgesetzt werden kann.

Eine der größten Talsperren Europas ist die 11 Kilometer von Genäve abliegende, die vornehmlich zur Kraftausnutzung der aufgestauten Wassermassen des künstlichen Sees dient. Auf der Genäver Seite befindet sich ein sogenannter Kraftstollen, der das Wasser zu einer entfernt liegenden Turbinenanlage leitet.

Dieser Stollen wird, da sich die Talsperrenanlage zur Zeit noch im Bau befindet, ungefähr 3000 Meter lang werden; seine Höhe beträgt fast 3 Meter und seine Breite etwa 2 1/2 Meter. Das Gefälle in den Stollen wird bis zu den Turbinen ungefähr 100 Meter betragen. Die Speermauer wird an der Sohle 60 Meter und am Kopfende 240 Meter lang werden. Die größte Dicke der Mauer soll an der Sohle 52 Meter und an der Krone 4 1/2 Meter betragen. Die Höhe der ganzen Mauer wird sich auf etwa 57 Meter belaufen. Der durch die Anlage hergestellte künstliche See wird eine Länge von nahe 8 Kilometern erreichen.

Unter den Wasserbauwerken der Neuzeit ist das größte das des Nil in Ägypten. Erläuternd dazu bemerken wir kurz folgendes: Der Nil wälzt alljährlich ungeheure Wassermengen ungenutzt in das Mitteländische Meer, die vorteilhafter zur Bewässerung der so regenarmen Gebiete auf beiden Ufern des Nils verwendet werden könnten. Um dies zu erreichen, haben die Engländer an zwei Stellen, bei Assuan und 530 Kilometer weiter stromabwärts bei Assuit, steinerne, starke Dämme mit vielen Durchlässen und Schleusen quer durch den Fluß gezogen und so zwei Reservoirs von ganz kolossalen Dimensionen geschaffen, von denen jedoch dasjenige bei Assuan das bedeutendere ist. Letzteres wird gefüllt über 1 Milliarde Tonnen Wasser enthalten und mit Hilfe dieser aufgestauten Wassermenge wird es möglich sein, etwa 300 000 Acres in Mittelägypten und in Fajum zu bewässern und somit fruchtbar zu machen. Der Damm zu Assuan ist 1,5 englische Meilen (= 2 1/2 Kilometer) lang und besteht aus einem Mauerwerk mit 180 Öffnungen, von denen die meisten 7 Meter hoch und 2 Meter breit sind. Diese Schleusen sind imstande, 15 000 Tonnen Wasser in der Sekunde durchzulassen. Die Grundfesten des Damms, der eine Höhe von 39 Metern hat, sind nahezu 30 Meter dick und die Sohle liegt 12 Meter unter dem Flussbett. Für die Schiffahrt ist auf dem westlichen Ufer des Nils ein mit 5 je 10 Meter breiten Schleusen versehen Kanal angelegt worden. Zwischen den Monaten Dezember und März füllt sich das Reservoir allmählich und zwischen den Monaten Mai und Juli werden die Schleusen je nach dem Stand des Nils und den Bedürfnissen der Landwirtschaft geöffnet. Zwischen Dezember und Mai, wenn das Reservoir voll Wasser ist, befindet sich die Insel Philae mit ihren Tempeln und sonstigen alten Bauwerken zum Teil wenigstens unter Wasser; doch hat man Vorkehrungen getroffen, um die Beschädigung der alten Bauwerke durch die Hochflut möglichst zu vermindern.

Eine alte Frau.

Eine Erzählung nach dem Leben von G. Schäfer-Parasini.
Nachdruck verboten.

1. Kapitel.

Einige Stunden von der Residenz entfernt, inmitten eines prächtigen Parks, steht das Landhaus Herrn von Steinach's. Es ist ein großer Bau, ausgestattet mit allem Luxus der großen Welt.

Ehrene Laugen umgeben als Schutzwehr den Garten und ihre goldenen Spigen paradien im Sonnenlichte. Der Winter ist vor kurzem davongezogen und hat dem blühenden Frühling die Herrschaft überlassen.

Im Parke duftet und prangt es und über die schön-gepflegten Beete gaukeln die ersten Schmetterlinge.

Im leichten Morgenwinde schweben die Blütenpollen; ihr zartes Aroma steigt empor in die Luft.

Kein Laut ist zu vernehmen hier draußen und selbst das Haus scheint wie ausgestorben.

Doch dem ist in Wirklichkeit nicht so.

An einem Fenster zu ebener Erde, das auf all die Blüten blickt, lehnt eine bleiche Frau in einem bequemen Stuhl.

Die Hände preßt sie nervös ineinander und ihre zitternden Lippen murmeln ein kurzes Gebet.

Still ist's in dem Gemach.

Nur aus dem Nebenzimmer, das durch zwei Sammetportieren geschlossen ist, deren eine jedoch etwas zur Seite hängt, dringt leises, unterdrücktes Flüstern.

Das ängstliche Auge der Frau bleibt an dem Eingang haften.

Wie gern möchte sie sich erheben und dort hineineilen, wo ihr Gatte auf dem Schmerzenslager ruht.

Doch die Ärzte verboten es ihr.

Es ist schon viel, daß sie hier draußen warten darf auf dem Ausgang.

Qualvolle Zweifel bestürmen ihre Seele.

Wird die große Operation gelingen, oder wird alles so bleiben, wie es bisher war?

Seit fünfundsanzig Jahren ist Herr von Steinach blind, ohne einen Schimmer von Licht. Vergeblich war alle Kunst der Ärzte bis heute.

Und nun kam ein fremder, hochangesehener Professor, dessen glänzende Erfolge die Welt in Staunen setzen.

Der blinde Mann, einst eine Zierde der Gesellschaft, im besten Mannesalter stehend, lebte nach einem einzigen Strahl der Sonne, nach einem Blick in die herrliche Welt, die er so liebte und doch nicht genießen konnte.

Und der fremde Arzt wollte die gefährliche Operation wagen.

Mit seinen Assistenz-Ärzten besah er sich in dem Krankenzimmer.

Herr von Steinach selbst besah sich in einer grenzenlosen Erregung und es kostete un menschliche Mühe, ihn so zu beruhigen wie es die tiefste Lage erheischte.

Nun liegt er bleich und regungslos da. Die Ärzte tun ihr Werk.

Nur wenige Worte fallen, Alles geht Hand in Hand.

Die bleiche Dame im Nebenzimmer vermag es nicht mehr, ruhig still zu sitzen.

Mit bebenden Gliedern steht sie aufrecht, stützt sich auf die Lehne des Stuhles.

„Wird er sehend werden? Alles erblicken mit den gefunden Augen?“

Sie sieht in einen Spiegel, der ihr gegenüber an der Wand hängt und erschrickt.

Ein bleiches abgehartetes Antlitz — und nicht mehr jung — sieht ihr entgegen.

Schon zeigen sich an den Schläfen die ersten grauen Haare.

Rings umgeben mit Reichtum, galt ihr Leben doch nur einzig dem tiefunglücklichen Gatten, ihm alle Sorge.

Und für ihn ist sie alt geworden und beinahe grau; sie konnte keinen anderen Lebenszweck.

Doch wenn sie nun ihm plötzlich die Augen öffnen, wenn er der prächtigen Welt entgegenjauchzt, die er so lange entbehrte und doch über Alles liebte, mit welchen Blicken wird er seine alternde Gattin betrachten?

Ein schmerzlicher Laut entringt sich ihrer Brust.

Sie liebt ihn so, wie vor dreiundzwanzig Jahren, da ihn Alle verliefen und sie allein dem reichen, armen Manne treu blieb, als ihn das schreckliche Unglück traf.

Von ihm gering geachtet zu werden, vermochte sie nicht zu ertragen.

Die Portieren bewegen sich und der Professor tritt leise heraus.

Es ist ein Mann mit ruhigem, edlen Antlitz, das ein voller Bart umrahmt, in welchen die Zeit ihre Silberfäden zog.

Vor der Dame blieb er stehen und blickte sie an.

„Es ist geschehen, gnädige Frau.“

Ruhig, ohne Beben, ertönte seine Stimme.

„Glücklich!“ nickte er. „Wenn der Himmel noch ein wenig gnädig ist, sieht Herr von Steinach die Welt wieder.“

Ich kann wohl ohne Sorgen seine weitere Pflege für die weitere Zeit in Ihre Hände legen. Wer könnte ihn besser pflegen, als Sie, die den Gemahl durch dreiundzwanzig Jahre beschäfte.“

Die bleiche Frau nickte.

Beshalb sie jetzt, nachdem das Große glücklich beendet ist, noch immer nicht laut aufjubelt!

Die Assistenz-Ärzte treten aus dem Krankenzimmer und verabschieden sich mit leichter Verbeugung.

Der Professors ruhig mahrender Blick traf Frau von Steinach ehe auch er ging.

„Noch einmal gnädige Frau, Ruhe, die strengste Ruhe. Jede Erregung könnte dem Patienten schaden. Ich werde noch heute, gegen Abend, wiederkommen. Alles wird gut werden.“

„Alles wird gut werden!“ Sie vermag plötzlich nicht daran zu glauben.

Draußen fährt der Wagen des Professors vor.

„Arme Frau“ murmelte er, während er einstieg. „Wollte Gott mich trüge meine Menschenkenntnis dies eine Mal. Er wird leben und sich der Welt freuen, genießen in vollen Zügen. Was für ihn ein Glück ist, wird möglicherweise der treuen Pflegerin zum Unheil.“

Frau von Steinach gleitete leise durch das Zimmer, hebt die Portiere vorsichtig und läßt sie darauf wieder sinken.

Das Gemach ist stark verdunkelt; man muß sich erst an diese Dämmerung gewöhnen.

Nun kann sie alles unterscheiden.

Dort ruht der Gemahl mit der Binde über beiden Augen regungslos.

Ein unfassbares Mitleid strömt durch ihre Brust. Unhörbar tritt sie näher und sinkt vor dem Bett in die Knie. Gewaltfam unterdrückt sie das laute Schluchzen.

Der erst regungslos Daliegende muß doch etwas vernommen haben, denn seine Hand tastete nach ihrem Haupte.

„Da bist Du ja wieder bei mir,“ flüsterte er matt. „Beshalb weinst Du? Es wird alles gut nun!“

Auch er hat dieses Wort!

„Wie weich Dein Haar ist!“ Er streift lieblosend darüber.

„Nun sehe ich ja bald wieder alles, Sonnenschein und Wellenschlag und — Dich!“

Er lächelt mehrmals, trotzdem die heißen Tränen seiner Gattin ihm die Hände nehen.

Die Ärzte nahmen ihm die Binde ab in einem völlig dunklen Zimmer.

Keiner sprach ein Wort.

Herr von Steinach stand erst starr und unbeweglich. — Er griff nach den Augen.

Dort war es anders als sonst.

„Ich sehe nichts — nichts!“ grollte er und alle Berzweiflung wollte in ihm wieder emporsteigen.

Der Professor legte seine Hand auf den Arm des Erregten.

„Geduld — ich bitte. Wir befinden uns im dunklen Zimmer. Ein plötzlicher Lichtstrahl könnte alles verderben. Können Sie noch immer nichts unterscheiden?“

Der so lange blind gewesene Mann gab nicht sofort eine Antwort.

Er griff mit den Händen in die Luft, schwer kam der Atem aus seiner Brust und immer hastiger, heißer.

Die tiefe Nacht wich einer grauen, schleierhaften Dämmerung, einzelne Gegenstände ließen sich nun langsam erkennen.

Er tat einen lauten Schrei, in dem ein höchster Jubel lag.

„Ich sehe! Ich sehe!“

Damit fiel er in die Arme des Professors. Die Wissenschaft hatte einen neuen, großen Triumph gefeiert.

Langsam, durch Tage hindurch wurde das Zimmer mehr und mehr erhellt.

Mit rührender Sorgfalt pflegte ihn die bleiche Gattin und endlich kam der Tag so heiß und lang ersehnt, da Herr von Steinach in das freie offene Sonnenlicht treten durfte.

Niemand von den nun wieder sich bemerkbar machen den ehemaligen Freunden durften ihn während der Krankheit besuchen, nur seine Gattin allein war um ihn.

Er sah auch jetzt ihr Gesicht kaum deutlich in dem Dämmerlicht, und seine gefunden Augen suchten auch nicht darin zu lesen.

Er hatte seine treueste Pflegerin schon jetzt beinahe ver-gessen.

Seine ganze Seele war ja einzig erfüllt von dem be-räuschenden Bewußtsein, in wenigen Tagen die ihm neu-erstandene Welt zu erblicken, ihren süßesten Zauber trinken zu können, wie einst als Jüngling.

Mit offenen Armen wollte er damals die Lust an sein Herz drücken, da traf ihn das Unglück, daß er auf beiden Augen erblindete.

Alles hatte sich bedauernd von ihm abgewendet bis auf Eine. Ein blinder Mann war tot für die Gesellschaft — und diese Eine, welche eine entfernte Verwandte von dem jungen Ledemann war, blieb und pflegte den Verlassenen ein halbes Leben hindurch.

Er hatte sie zu seinem Weibe gemacht, weil er einsehen mußte, daß auf der weiten Welt ihn Keine mehr liebte als sie. Das war damals gewesen. Heute denkt er nicht mehr an diese Tage.

Eine Menge von Gästinnen hat sich in dem lustigen, großen Salon eingefunden, um dem so wunderbar Genesenen ihre Gratulationen darzubringen.

Ist es doch der erste Morgen, der voll Sonnengold herauszog und den Steinach nun auf sich wirken lassen darf.

Er weiß, daß alles ihn erwartet und schreitet am Arme seiner Gemahlin dem Empfangsalon entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Leiden ertrage; Die guten Tage, Sie lerne genießen. So siehst du beides, Frohes und Leidens, Im Leben zerfließen.

Adel.

Erzählung von Ludwig Habicht. (Fortsetzung.)

Graf Bernhard verlebte einen sehr glücklichen Abend bei seiner Braut und deren beiden Vätern, wie der Major sich und den Grafen Scherhaft nannte, obwohl die nahe Trennung ihre Schatten schon voraus warf.

Als Bernhard spät am Abend nach Tannhausen zurückkehrte, fand er seinen Bruder dort schon anwesend und seiner wartend.

„Dir, Dir allein habe ich es zu danken!“ fügte er hinzu, ohne Deine Begegnung mit dem Grafen Werdenberg, ohne Deine Ansprache mit ihm —

„Es war ein glücklicher Zufall“, unterbrach ihn Leonardo in der einfachen, vornehmen Weise, die er sich jetzt mehr und mehr zu eigen machte.

„Rechnen wir nicht ab!“ bat Bernhard und legte den Arm am Leonardos Schultern, das geizt sich nicht unter Brüdern.

„Das ist er geworden, wenn auch in anderem Sinne, als Dir vorgeschwebt haben mag“, erwiderte Leonardo. Er berichtete nun ganz getreulich den Inhalt der Unterredung, die er mit Metta von Mannhof gehabt und wie er den Bruch mit ihr vollzogen habe.

Bernhard lächelte bitter. „Ich wußte es, sie will den Majoratsherrn, ob Dich, ob mich, das steht erst in zweiter Linie. Und doch nicht!“ unterbrach er sich selbst.

„Auf ihre Weise!“ wiederholte Leonardo mit scharfem Nachdruck, aber Bernhard ließ sich nicht unterbrechen, sondern fuhr fort: „Und da Du sie liebst, so hättest Du nicht auf sie verzichten sollen; Du bist ja Majoratsherr und meines Bleibens

in Tannhausen wird nicht lange mehr sein. Im Januar folgt ich dem Grafen Werdenberg nach der Riviera und —

„Davon nachher“, unterbrach ihn Leonardo, „zunächst muß ich Dir aber bekennen, daß ich Metta nicht liebe. Es war ein Rausch der Sinne, in den die Schmelzkegelle mich verstrickte und dem ich vielleicht erlegen wäre, wenn mir nicht im letzten entscheidenden Augenblick der Himmel die Rettung gesandt hätte.“

Er schätzte Leonos plötzliche Erscheinung und wie ihm die beiden Schwwestern als Verkörperung des Elysianischen Bildes. „Die himmlische und die irdische Liebe“ sich dargestellt hatten.

„Der Kanber war gebrochen“, fuhr Leonardo fort, „ich sah Metta in ihrer wahren Gestalt; sie war auch unvorzüglich genug gewesen, die Maske zu lüften. Kurz und gut, sie wird nicht Gräfin Tannhausen, wenn es Dir nicht belieben sollte, sie auch im letzten Augenblick dazu zu machen“, sagte er neckend hinzu.

„Danke, ich bin verliebt“, antwortete Bernhard, auf seinen Ton eingehend, „im übrigen weißt Du ja, daß es sie nicht gelästet, Gräfin Tannhausen zu werden, wenn sie nicht gleichzeitig die Gemahlin des Majoratsherrn sein kann.“

„Der bist Du ja“, sagte Leonardo und wurde plötzlich sehr ernst.

„Aber Leonardo!“ rief Bernhard, doch dieser fuhr fort: „Höre mich an, Bernhard, der Halbheit muß ein Ende gemacht werden. Es ist mein fester, unumstößlicher Entschluß, dem Majorat zu Deinen Gunsten zu entsagen. Willst Du es nicht annehmen, so mag es auf den nächsten Agnaten übergehen.“

Bernhard lächelte über diese Drohung, fragte dann aber ernsthaft: „Worum willst Du Dich Deines guten Rechtes entäußern?“

„Weil ich nicht zum Majoratsherrn geeignet bin und mich nie dazu eignen werde. Ich fühle mich auch garricht glücklich dabei, das ist eine zu schwere Aufgabe, ich tauge nun einmal nicht dafür.“

„Es lernst Du alles“, entgegnete Bernhard, konnte aber dem Bruder nicht völlig unrecht geben, trotzdem sein Widerstand gegen die Ansicht Leonardos schon schwächer wurde, suchte er doch nach neuen Gründen, um diesen noch einmal umzustimmen.

„Ich werde mich viel außerhalb Deutschlands aufhalten; Graf Werdenberg muß den Winter in Italien zubringen und ich möchte ihm die Tochter nicht entziehen.“

„So werde ich Dein Verweiser!“ rief Leonardo lebhaft. „Sehr gern will ich in Tannhausen bleiben, wenn ich nur nicht den gebietenden Herrn zu vielen Bränden. Ich werde mit dem Major von Breitbach zum Muster nehmen und ein treuer und gewissenhafter Verwalter Deines Gutes sein. Bei ihm will ich auch in die Schule gehen und ein ordentlicher Landwirt werden.“

Bis tief in die Nacht sprachen die Brüder miteinander; als sie sich endlich trennten, da war es beschlossen: Leonardo entsagte dem Majorat. Beide lebten aber in innigster Gemeinschaft miteinander und teilten fröhlich die Einkünfte der Besitzung.

Reunungszwanzigstes Kapitel.

Graf Werdenberg und seine Tochter waren nach der Riviera abgereist, vorher war aber die Verlobung des nunmehrigen Majoratsherrn Grafen Bernhard Tannhausen mit der Königin Angelina veröffentlicht worden und hatte großes Aufsehen erregt.

Auch Leonardos Verzicht auf das Majorat gab zu vielen und nicht immer freiwilgigen Urteilen Anlaß. Viele wollten wissen, er sei nicht freiwillig geschehen; Bernhard habe den Bruder vor dem Zuchtbaue nur unter der Bedingung gerettet, daß dieser auf das Majorat verzichten müsse.

Man prophezeite auch, das Verbleiben des älteren Grafen auf Tannhausen werde nur noch von kurzer Dauer sein. Graf Bernhard wolle den ehemaligen Kauskreiter mit einem ansehnlichen Stück Geld ein für allemal abfinden; Leonardo werde das bald genug durchbringen und dann wieder in den Zustand zurückfallen, aus dem man ihn kürzlich emporgeloben habe.

Es geschah aber nichts, was man vorausgesetzt hatte. Graf Bernhard Tannhausen war eifrig damit beschäftigt, seine Besitztümer so zu ordnen, daß er für längere Zeit das Haus seiner Väter verlassen und bei seiner Heimkehr seiner geliebten Angelina dort eine heimliche Stätte, ein traumliches Nestchen bereiten konnte.

Sein Bruder nahm sich mit großem Eifer der Wirklichkeit an und sein Lehrmeister, Major von Breitbach, erklärte mit freudlichem Schwünge: „Er wird nach und nach ein sehr tüchtiger Landwirt werden und was das beste ist, er fühlt in dieser Tätigkeit eine große Befriedigung. Bernhard kann alle mit seinem zeitweiligen Stellvertreter ganz zufrieden sein; aber zum Majoratsherrn eignet er sich so wenig, wie ich mich zu einem solchen geeignet hätte. Es hat jeder von den Brüdern das beste Zeit erwählt.“

Die Unterhaltungen über die Ereignisse auf Tannhausen und Werdenberg verstummten übrigens bald, sie wurden abgelöst durch ein anderes, das plötzlich die Gesellschaft überraschte und neuen Stoff zur Unterhaltung bot.

Graf Bodewits hatte das für ihn unerwartete Glück gehabt, daß ein Oheim, auf dessen halbiges Vermögen er noch lange nicht rechnen konnte, durch einen Sturz vom Berde mit dem Tode abgegangen war und sein unfern des Rheines gelegenes Gut den Riffen als Erben hinterlassen hatte.

Sür unsere Jugend.

Andrer Eigentum zu schonen, Wird sich dir mit Ehre lohnen. J. Bergmann.

Die goldenen Beeren.

Ein Märchen. B. G. B. Kunstle.

Es war einmal eine alte Beerenfucherin, die ging schon recht trumm vom vielen, jahrelangen Bücken. Sie wohnte in einer kleinen, uralten Hütte am Waldestrande, wo ein Bach munter vorbeiplätscherte. Auf seinem Grunde häupten die Sonnenstrahlen von Kiesel zu Kiesel. Ueber den Bach führte ein schmales, ausgebreitetes Brett, und drüber schloß sich der Feldweg nach dem Dorfe daran.

Dort wartete Marie, ihre unglückliche Tochter, die seit Jahren schon blind war.

Einmal war sie schön und jung gewesen und hatte Augen gehabt, so tief und klar wie der Waldsee, durch den der Bach floß. Sie hatte der Mutter beim Beerenlesen geholfen und war auch mit zur Stadt gegangen.

stättlicher Mann, die Frau aber höflich von Gesicht und Gestalt, und ihr blendend schönes Kleid stach so sehr ab, daß Marie dem Verdächtigam ganz laut zurief:

„O, wie höflich ist Deine Braut; warum willst Du mich nicht zur Frau nehmen; wie prächtig würde ich in diesem Kleide aussehen!“

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, da wurde sie auch schon für ihren Frevelmut bestraft: Von Stund' an war sie blind.

Der König befahl auch, daß man sie nie mehr in die Stadt hereinlassen sollte.

So mußte sie von jetzt ab zu Hause bleiben und konnte der Mutter nur noch wenig helfen. Gar traurig wurde es nun in der Hütte; denn die alte Frau konnte kaum mehr genug arbeiten, um Essen für sich und Marie zu beschaffen.

Am linken Arme trug sie einen Korb aus Weidengeflecht mit einem großen, runden Deckel, den sie am Hengel mit einem Stüchchen Bindfaden festgebunden hatte; denn die Weidenrute, die ihn früher hielt, war längst zerbrochen. Im Korbe lag ein Kamm, den sich das Mütterchen selbst aus einem Stück Holz geschnitten hatte, und mit dem sie die kleinen, blauen Heidelbeeren und die roten Preiselbeeren in den Korb räumte.

„Ach, ist denn niemand auf dieser Welt, der uns helfen kann!“

Da merkte sie, wie ein geheimnisvolles Rauschen durch den Wald ging, es war ihr, als ob die Luft neben ihr und vor ihr zusammenflöße, ein kalter Schauer durchfließ sie.

Vor ihr wurde es immer heller und heller, und plötzlich hob sich eine hohe, lichte Gestalt vom Waldbesdunkel ab, mit einem Engelgesicht voll Güte und Milde: es war die Elfe des Waldes. Tröstend erhob sie ihre Hand und sprach:

„Ich kenne all Dein Leid, ich weiß auch Deinen innigsten Wunsch, daß Deine Tochter wieder sehend werden möge. Ich will ihn Dir erfüllen. Suche hier nur recht fleißig; unter diesen Bäumen steht ein Beerensträuchlein, das hat Zauberkrast. Wenn Du es findest, so wirst Du glücklich werden.“ Und damit zerfloß das schöne Bild wieder.

Das Mütterchen pflückte emsig Strauch auf Strauch ab, beinahe war der Korb voll, die Schatten der Bäume wurden länger und länger, schon begann es zu dunkeln, ihr alter Rücken tat ihr so weh, und noch hatte sie das Zaubersträuchlein nicht gefunden.

Mit einem Male, als sie ihren Kamm an ein neues Sträuchlein setzte, da leuchtete es auf, in ihren Fingern ward der Kamm zu Gold und goldene Kugeln rollten anstatt der blauen Beeren in den Korb, und wie sie ihnen erstaunt nachblickte, da waren auch alle Beeren im Korbe zu Gold geworden. Freudig erhob sie sich, und schnell, wie seit langer Zeit nicht mehr, eilte sie ihrem Häuschen zu. Es war auch, als wenn ihr jemand den Korb tragen helfe und sie bei der Hand führte. Sie dachte: „Wenn ich auch jetzt bald sterben sollte, so kann ich meine unglückliche Tochter doch vorher bei guten Beuten unterbringen, damit sie nicht Hungers sterben muß.“

Sie trat in die Stube und rief: „Marie, sieh doch, was ich heut im Walde fand.“ Aber traurig setzte sie hinzu: „Doch Du kannst ja nicht sehen.“

„O doch, liebe Mutter“, rief Marie, „meine Augen brennen, glühen, ich sehe lauter goldene Kugeln vor mir, ich sehe Deinen Beerenkamm, er ist auch von Golde, mir ist, als wenn ich träume, daß ich sehend bin. Doch nein, ich träume nicht, ich sehe Dich ja, liebste, beste Mutter!“

Der goldene Kamm und die goldenen Beeren verschwanden schnell wieder, und alles wurde, wie es vorher gewesen war, aber Marie blieb sehend und die alte Frau war viel glücklicher darüber, daß ihr Kind wieder gesund war, als wenn sie alles Gold auf der Erde besessen hätte.

So lebten die beiden noch viele Jahre zufrieden und glücklich in ihrer einsamen Hütte am Waldestrand.

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer: Sichel—Sähe.



Als der gute Bodewils seiner Cousine diese Freudenbotschaft mitteilte, sank ihm Aletta sogleich jubelnd an die Brust: „Ach, Georg, weich ein Glück! Nun können wir uns endlich heiraten! Du weißt ja, daß mein Herz immer nur Dir gehört hat.“

„Wirklich?“ fragte der arme, gute Mensch ganz verwirrt, der so rasch sein Glück nicht zu fassen vermochte; — er hatte ja für seine Cousine immer geschwärmt; sie verstand ihn nun einmütig völlig zu bezaubern; und er hatte sie entzückt gefunden, selbst dann, wenn sie ihre übermütigen Lansen an ihm ausließ.

„Georg, wie kannst Du zweifeln? Habe ich Dir nicht stets gezeigt, wie sehr ich Dich liebe?“ und sie schmeigte sich noch zärtlicher an ihren Better, der von dieser Zärtlichkeit ganz berührt wurde.

„Ja, aber Du hast es doch mit Tammbaun arg getrieben“, rief er sich trotzdem zu einer Entgegnung auf; denn das war ihm doch nicht so gleichgültig geblieben, wie seine Cousine leicht glauben mochte, „und ich denke, wenn jetzt nicht gerade mein Oheim so unerwartet mit dem Tode abgegangen wäre — denn —“

Sie verschloß ihm mit ihrer kleinen, weichen Hand den Mund und rief sogleich lebhaft aus: „Du dumme Georg, wie kannst Du so etwas denken? Der kleine, unbedeutende Bernhardt war mir stets gräßlich und schänderhaft langweilig. Die Eltern hätten es zwar gern gesehen, wenn ich mich entschließen konnte, ihn zu heiraten; aber da es mir keinem Majorat schließlich in die Hände gekommen ist —“

„Und der andere? Der schien Dir doch viel besser zu gefallen!“ wachte Bodewils zu entgegen.

„Der ehemalige Kunstreiter?“ rief Aletta aus und machte eine sehr geringfügige Handbewegung. „Georg, schäme Dich, so etwas nur von mir zu denken“, fuhr sie in aröcher Entschiedenheit fort. „Ich sah wohl, wie der arme Kerl für mich schwärmte und ich konnte ihn doch nicht gleich vor den Kopf stoßen und ihm sagen: „Was haben Sie hier zu suchen? Sie gehören ja in den Zirkus;“ aber den Menschen heiraten? Das, niemals!“ und sie hob den Kopf stolz in die Höhe. „Weißt Du nun, langer Hans, daß Dir mein Herz allein gehört?“ Mit ihrem besondern Lächeln schmeigte sie sich wieder an ihren Better an, daß der gute Bodewils von ihrer Liebe völlig überzeugt und überglücklich war; er belohnte ohnehin die Leichtgläubigkeit des Verliebten und zugleich das schöne Bewußtsein, daß ihm ein weibliches Wesen nicht widerstehen könne, sobald er es nur ernstlich darauf abgesehen, es zu erobern.

Jetzt war er endlich in der Lage, seine Cousine als Gattin beimzuführen und diese griff auch sogleich mit beiden Händen zu, etwas Schmeichelhafteres konnte ihm wirklich nicht begegnen. Daß die beiden Ritale freiwillig das Feld geräumt hatten, das zu denken, fiel ihm garnicht ein und wenn man es ihm auch gesagt hätte, würde er es doch nicht geglaubt haben.

Seitdem der am Rhein lebende Oheim das Zeitliche gesegnet hatte, sah pöthlich Graf Bodewils alle Wege zu seinem jahrelang erstrebten Glück wie mit einem Panzerkugeln geöffnet.

Die Baronin wurde von dieser Wendung der Dinge wenig angenehm berührt und sie vermochte kaum ihre Bestürzung zu verbergen, als ihre Tochter mit dem langen Better pöthlich vor ihnen erschien und in ihrer übermütigen Weise sogleich erklärte, daß sie sich mit Georg soeben verlobt habe. „Ich weiß, liebe Eltern, daß Ihr mit dieser meiner Herzenswahl auch völlig einverstanden seid“, hatte sie rasch hinzugefügt, als könne darüber gar kein Zweifel herrschen.

Der General war wohl ein wenig überrascht, denn seine Tochter ging gar zu schnell vor und hätte wohl noch etwas warten können; aber der alte soziale Herr zeigte im nächsten Augenblick schon die antichristliche Freude: „Das ist recht“, sagte er voll christlicher Ueberzeugung. „Ich habe es ja längst gemerkt wie es mit Euch steht und daß Ihr am besten zusammen paßt. Seid glücklich, Kinder! Georg, Du bekommst eine reizende Frau, das muß ich selber sagen, obwohl Aletta meine Tochter ist“, sagte er lebhaft und nicht ohne Mischung hinzu, dann aber wandte er sich zu seiner Gattin: „Da wollen wir doch gleich die Verlobung feiern und einigen Flaschen Champagner die Gölle brechen, nicht wahr, liebe Marie?“ wandte sich die Erselens in fröhlicher Stimmung zu seiner Frau.

Diese kannte schon ihren Gatten, daß er jede passende und unpassende Gelegenheit dazu benutzte, um in heiterer Gesellschaft ein Gläschen zu trinken. Wenn auch die barbare Hausfrau solchen Abentuerungen stets mit einem beizulichen Seufzer nachkam, heute war es ihr weniger denn je erfreulich, gerade für diese Gelegenheit ihren Weinsteller zu blündern. Ja, wenn es die Verlobungsfeier ihrer Tochter mit dem Grafen Tammbaun gewesen wäre, dann würde sie ja mit Freunden die doppelte Anzahl der Flaschen heraufbesohlen haben. Wie konnte nur ihre so lange Tochter auf den irdischen Einsat kommen, sich mit ihrem langen Better zu verloben, ohne sich mit ihren Eltern vorher zu beraten? Gerade von Aletta hatte die Generalin einen solchen übereilten Streich am wenigsten erwartet.

Wenn auch Better Bodewils ein ganz guter Mensch und ihm sehr das kleine Mädchen dort am Rhein gefallen war, so blieb es doch der Baronin unangenehm, daß Aletta sich so pöthlich mit einem Manne begnügen wollte, der ihr doch nur recht bescheidenen Verhältnisse bieten konnte.

Mit ihrer Tochter sofort zu sprechen und sie noch im letzten Augenblick vor einer völligen Entscheidung zurückhalten, war leider der bestimmten Mutter ganz unmöglich. Der General nahm die Sache sogleich sehr ernst und feierlich auf und als dann die Flaschen mit den silbernen Rippen erschienen und der Champagner in den Gläsern schäumte, brachte er mit kurzen, eindringlichen Worten einen Toast aus auf das Brautpaar, und man sah es dem vorzüglichen, lebenswürdigen Manne an, wie sehr er jetzt mit der Herzenswahl seiner Tochter einverstanden war. Was hörte ihn das Majorat? Er sah das freude-

strahlende Gesicht seiner Tochter, die Glückseligkeit des guten, braven Jungen! War das nicht genug? Was brauchten die beiden einen ungeheuren Reichtum? — Und Aletta versicherte mit wahrer Schwärmerei, daß sie die glücklichste Braut unter der Sonne sei.

Die Baronin dagegen ließ sich durch das Benehmen ihrer Tochter nicht täuschen und als sie endlich mit dieser allein war, begann sie sogleich: „Liebes Kind, wie konntest Du nur so toll sein und Dich mit Better Bodewils sogleich verloben, ohne vorher —“

„Weil Georg ein guter Kerl ist und ich ihn um den Finger wickeln kann und weil er jetzt am Rhein ein Gut geerbt hat, was ich ganz entzückt finde“, unterbrach Aletta die Mutter mit gewohnter Lebhaftigkeit.

„Bist Du es nicht bereuen?“ fragte die Mutter voll Besorgnis, deren realistischer Sinn sich noch immer nicht mit dem übereilten Schritt ihrer Tochter befreunden konnte. „Bei Deinem Geist, bei Deinem begaunerten lebenswürdigen Wesen würdest Du gewiß noch einen ganz anderen Mann gefunden haben, als diesen guten Bodewils, der Dir nur ein sehr bescheidenes Dasein bieten kann.“

Aus diesen Worten sprach die ganze Härlichkeit einer Mutter, die von den vielen Borzügen ihrer Tochter völlig überzeugt ist.

Aletta hatte ja stets allen Männern, ob jung ob alt, der Kopf verdreht; sie gefiel jedem, der mit ihr in Berührung kam und ruhte auch niemals eher, als bis sie gefallen hatte, daraufhin war ihr ganzes Wesen von je ausgefließen; diese Erfolgs ihrer ältesten Tochter hatte stets das Herz der Mutter mit Stolz erfüllt und sie auch in die Hoffnung eingewiegt, daß sie einmal die glänzendste Partie machen würde und nun wollte ihr sonst so kluges Töchterchen sich mit einem armen Leutnant begnügen; denn was wollte der Besitz eines kleinen Landgüchens viel sagen?

„Ich will gar keinen andern! Ach, wie glücklich werde ich sein und wie freue ich mich auf das herrliche Leben, das ich dort führen werde!“

„Täusche Dich nicht. Du wirst Dich in diese bescheidenen Verhältnisse, in die Du mit Deinem Better Bodewils notwendig geraten mußt, nur schwer zu finden wissen.“



Prinz Georg Wilhelm von Cumberland Prinzessin Antoinette Anna von Anhalt Zu ihrer bevorstehenden Verlobung.

„Darnach sehne ich mich ja gerade! Wie sollt habe ich all den Brum und Glanz. Ein stiller, einfaches Leben an der Seite eines Mannes, der mich schwärmerisch liebt und von dem ich weiß, daß er mich immer so lieben wird, das macht jetzt all mein Glück aus.“

Die Augen der Tochter leuchteten dabei so wunderbar auf, daß sich selbst die sonst so scharfblickende, verständige Baronin davon täuschen ließ.

„Und Du wirst es nie bereuen, daß Du Graf Tammbaun aufgegeben hast?“ sagte sie trotzdem nach einer kurzen Pause und sah ihrem geliebten, verzogenen Töchterchen mit einem letzten Rest mütterlicher Besorgnis in das Antlitz.

„Ne“, versicherte Aletta. „Bernhardt war mir stets langweilig, ja, manchmal geradezu unempfindlich, na, und der Kunstreiter! Den zu heiraten, das konnte mir doch niemand zumuten.“

„Er schien Dir aber doch anfangs sehr zu gefallen.“

„Ja, er interessierte mich ein wenig und er ist auch wirklich stattlicher und hübscher als Bernhardt, wenn auch viel älter; aber als ich ihn näher kennen lernte, da sagte ich mir doch, daß dieser Mann aus dem Zirkus mir für immer eine unüberwindliche Abneigung einflößen würde und es blieb mir nichts anderes übrig, als ihm den Laufpaß zu geben.“

Die Baronin schüttelte freilich zu dieser Erklärung den Kopf; mit ihrem näherrn Verstande konnte sie es nicht begreifen, daß ihr kluges Töchterchen an der Vergangenheit eines Mannes schließlich Anstoß genommen hatte, der sie zur Majoratsherrin von Tammbaun gemacht hätte; aber Aletta sagte es jetzt und die verblendete Mutter mußte es glauben.

Dreißigstes Kapitel.

Als die Nachricht von der Verlobung Alettas mit ihrem Better Bodewils auf Tammbaun eintraf, war Bernhardt bereits an die Riviera abgereist und Leonardo allein; er ritt sogleich zu seinem jetzigen Berater, dem Major von Breitbach hinüber und fragte ihn, wie er sich zu verhalten habe, ob er schriftlich oder mündlich seine Glückwünsche abhalten solle?

„Ach, wozu wollen Sie erst schreiben, gehen Sie lieber hin“, erklärte sogleich der Major, „das wird Ihnen viel bequemer und gewiß auch viel lieber sein“, setzte er in seiner scherzhaften Weise hinzu und sah Leonardo mit einem freundlichen Lächeln in das verlegen gewordene Antlitz.

„Ja, wenn ich das Glück hätte, Leonie wiederaufleben“, entgegnete dieser mit der Offenheit, die er dem verehrten Manne bereits bei jeder Gelegenheit zeigen mußte. Leonardo fühlte sich zu dem Major ganz besonders hingezogen und seit der Abreise Bernhards war er glücklich, daß sich der Nachbar jeden Tag auf Tammbaun einfand, wenn auch nur auf wenige Minuten und er dann in allen Dingen seinen Rat einholen konnte. Offen und ehrlich hatte er ihm auch sein Herzensgeheimnis mitgeteilt und wie es gekommen war, daß seine Leidenschaft für die älteste Tochter des Generals ebenso schnell wieder erloschen wie sie in ihm aufgestaucht sei.

„Als ich ihre Schwester sah, da war es mir, als ob die Madama selbst mir erschienen sei und ihre Hand auf meine Brust gelegt hätte, daß es darin ganz still wurde“, hatte Leonardo in seiner etwas eigentümlichen Weise dem Major gesagt und dieser darauf mit seinem freundlichen, gutmütigen Lächeln entgegnet: „Sie haben garnicht so unrecht; das gute, liebe Kind könnte mir selbst das Herz stehlen.“

„Ach, wirklich?“ hatte Leonardo ganz betroffen ausgerufen und in dem andern sogleich einen Nebenbuhler gewittert.

„Na, na, seien Sie ruhig und machen Sie nicht gleich so große, ängstliche Augen, mich alten, abgeblühten Junggesellen haben Sie nicht zu fürchten“, war zur großen Herzenserleichterung Leonardos die Antwort des Majors gewesen, der auch jetzt seine Neigung zur Rederei nicht verleugnen konnte und auf den lebhaften Ausruf Leonardos überzend fragte: „Werden aber in Ihrem Herzen nicht neue Flammen auflodern, wenn Sie jetzt die Braut sehen? Glückliche Bräute können manchmal ganz besonders gefährlich werden.“

„Mir nicht. Die irdische Liebe ist wie ein Feuerwerk, das rasch niederprasselt, aber die himmlische Liebe, die bleibt allein und die fühle ich jetzt in meinem Herzen.“ Leonardo hatte dabei mit so leuchtenden Augen die Hand auf seine Brust gepreßt, daß selbst der sonst so nüchternen Major davon ergriffen wurde.

„Damit Ihnen das Wiederleben der irdischen Liebe weniger peinlich ist, möchte ich Sie diesmal auf Ihrer Wallfahrt begleiten“, sagte er deshalb voll Herzlichkeit.

„Das wollen Sie? O, wie danke ich Ihnen!“ rief Leonardo hocherfreut und reichte dem Major die Hand.

„Ja gewiß, und ich will noch mehr tun, und die glückliche Braut in Reichlag nehmen, daß Sie sich viel ungehörter der himmlischen Liebe widmen können.“

Nun brach doch wieder das lebhatte Temperament des Halbitalieners hindurch, das er bereits etwas zäheln gelernt hatte; mit einem Freudenruf stürzte er an die Brust des Gastes und schloß ihn stürmisch in seine Arme, dann aber schien er selbst davon beschämt und während er seine Arme wieder sinken ließ, sagte er nicht ohne Verlegenheit: „Verzeihen Sie, daß ich so dreist war. Ich vergesse noch immer, daß ich nicht mehr in Zirkus bin“, und er blinnte mit seinen großen, dunklen Augen fast demütig in das Antlitz des Majors.

„Ach, sagen Sie das nicht“, entgegnete Breitbach herzlich. „Sie gefallen mir und ich denke, wir sind schon ehrlche, gute Freunde geworden.“

„Sie würdigen mich Ihrer Freundschaft, mich, dem ehemaligen Kunstreiter?“ rief Leonardo in freudigster Erregung aus. „O, wüßten Sie, wie stolz und glücklich mich das macht.“

„Warum sollte ich nicht? Sie sind ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle und können keinen Augenblick verleugnen, daß Sie der Sohn des Grafen Tammbaun sind und das will schon etwas sagen, denn von Ihrem Vater spricht noch jedermann mit der höchsten Achtung.“

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

Anerkennung. Richter: „Ich hätte nicht geglaubt, Sie so rasch wieder hier zu sehen!“ Stroch: „Ja, wissen S', die Polizei hat halt kolossale Fortschritte gemacht!“

Sparjam. — „Weshalb hast denn immer einen Soldaten als Schatz?“ — „Weil d' Habesbrief nix kosten tun, bei an andern machts 'viel Porto!“

Anderer Meinung. — „Aber Hans, bist Du aber runterg'stiegn; jetzt machst Du einen Hausdiener und vor einem Jahr warst Du noch Reisender.“ — „Was sagt Du, ich sei runterg'stiegn, da irrst Du Dich; früher bin ich 'nausg'worfen wor'n und jetzt schmeiß' ich 'naus!“

Zweierlei Meinung. Landeshäufst (zum Dorfschulzen): „Na, ... das ist heute das erstmal, daß ich im Automobil zu euch komme!“ Dorfschulze: „Das macht nichts, ... bei uns stinkt's so immer ein bißchen!“

Die Hauptsache. Madame (zum neuen Kinder mädchen, das in Begleitung seines Bräutigams vom Spaziergang heimkehrt): „Um Gottes willen, Anna, das ist ja gar nicht das richtige Kind, welches der Soldat da auf dem Arm hat!“ — Kinder mädchen: „Nicht das richtige Kind? ... der richtige Soldat ist's aber!“

Finanzoperation. Friß (der einen Pfennig gefunden hat, beim Kaufmann): „Was gibt's bei Ihnen für einen Pfennig?“ Kaufmann: „Entweder drei Murmeln, zwei Schieferkiste oder ein paar Stangen Säßholz.“ Friß (nach kurzem Ueberlegen): „Dann geben Sie mir einen Murmel einen Schieferkiste und für das übrige Geld Säßholz.“

Guthertzig. „Geh, handle doch mit Deinem Schneider nicht gar so sehr wegen dem Preis — Du zahlst den Anzug ja doch nicht!“ — „Aber ich möcht' nicht haben, daß der arme Teufel so viel verliert!“



Zu unseren Bildern.

Jubiläums-Fünf- und Zweimarkstücke.

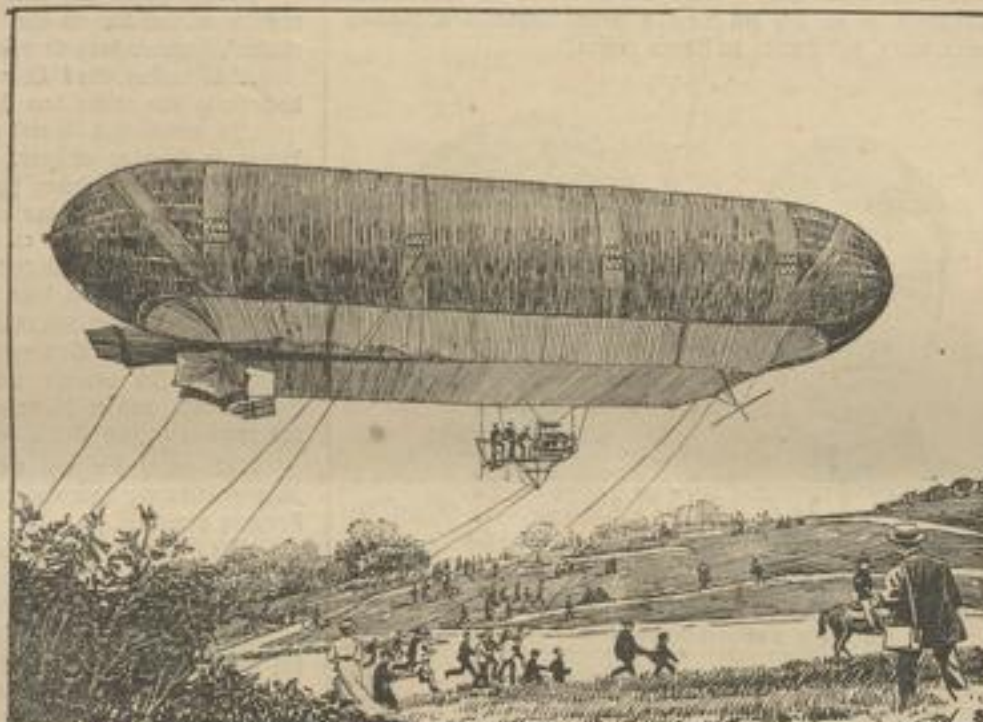
Zum Andenken an das 350jährige Bestehen der Universität Jena sind eigenartige Fünf- und Zweimarkstücke geprägt und in Umlauf gebracht worden. Die künstlerisch hervorragenden, interessanten Geldstücke sind ein Werk des kürzlich an die königliche Münze nach Berlin berufenen Professors Paul Sturm. Sie tragen auf der Vorderseite die Umschrift: „Johann Friedrich, der Großmütige, Kurfürst von Sachsen, Stifter der Universität Jena“, und zeigen das Bildnis dieses Fürsten als Halbfigur im Mantel mit Kurfürstenhut und Schwert neben den Jubiläumswahlen 1558 bis 1908. Die Rückseite weicht von der der andern deutschen Münzen in keiner Weise ab. Das Bildnis des Kurfürsten ist nach Darstellungen gefertigt, die auf Medaillen von Hans Reichardt u. a. erhalten geblieben sind.

Verlobung im Hause Cumberland.

In Gmunden wird demnächst die Verlobung des ältesten Sohnes des Herzogs von Cumberland, des Prinzen Georg Wilhelm gefeiert werden. Seine Auserkorene ist Prinzessin Antoinette Anna von Anhalt, die einzige Tochter des 1886 verstorbenen Erbprinzen Leopold von Anhalt und dessen Gemahlin Elisabeth, geborenen Prinzessin von Hessen. Der Bräutigam, Prinz Georg Wilhelm von Cumberland, Prinz zu Braunschweig und Lüneburg, ist am 22. Oktober 1880 zu Gmunden geboren; er ist Hauptmann im k. u. k. Österreich-ungarischen Infanterieregiment Nr. 49. Die Braut, Prinzessin Antoinette Anna von Anhalt, steht im 24. Lebensjahre; sie wurde am 3. März 1885 auf Schloß Georgium bei Dessau geboren. Momentan weilt sie mit ihrer Mutter im Jagdhaus Kimssee bei Gmunden; wie man hört, hielt sich der Herzog von Teck als Vertreter des Königs von England in dieser Verlobungsangelegenheit einige Tage in Gmunden auf.

Der neue englische Militärballon „Nulli Secundus II.“

Künglich gemacht durch die außerordentlichen Erfolge des Grafen Zeppelin, schaut England mit Spannung auf die Probefahrten, die das zum Ersatz für den im Oktober vorigen Jahres klaglich gescheiterten „Nulli Secundus“ erbaute neue britische Militärballon bei Farnborough unternimmt. „Nulli Secundus II.“ — schon im Namen ein Paradoxon — hat bei 50 Fuß Durchmesser eine Länge von 150 Fuß. Unter ihm befindet sich ein oben breiter, nach unten spitz zulaufender Kiel in dem ein Reservoirgasbehälter angebracht ist. Mitten unter diesem Kiel schwebt die Gondel, zu deren beiden Seiten zwei 8 Fuß im Durchmesser haltende Propeller von einer 50 HP. starken Petroleummaschine getrieben werden. Es bleibt abzuwarten, ob das neue Luftschiff brauchbarer ist als sein Vorgänger, vor allem aber, ob es je die enorme Leistungsfähigkeit des Zeppelinschen erreichen wird.



Zu den Probefahrten mit dem englischen Militärballon „Nulli Secundus II.“

Allerlei.

§ **Blitzgefahr und Bäume.** Unter Umständen können Bäume, welche ein Gebäude überragen, den Blitz anziehen. Zunächst gewähren die Bäume zwar insofern Schutz, als sie den Blitz auf sich und vom Gebäude fortziehen und die Entladung durch ihre Wurzeln weiterleiten. Doch liegt die Gefahr nahe, daß die Entladung aus dem untern Teil des Stammes zum Teil auf das Gebäude übergehen kann. Jedenfalls ist die Blitzgefahr überall als eine größere zu betrachten, wo durch frühere Blitzeinschläge das Vorhandensein eines oder mehrerer ungünstiger Einflüsse wahrscheinlich gemacht ist. Die zahllosen Blitzeinschläge, namentlich auf landwirtschaftliche Gebäude zeigen die Notwendigkeit von Blitzableitern auf diese in hohem Maße an.

§ **Der Diener des Gesandten.** Der dänische Gesandte Graf L. in Stockholm nahm kurz nach seiner Ankunft einen neuen Burfchen in seine Dienste. Man bürgte für seine Treue, aber nicht für seinen Verstand. „Creue, das ist die Hauptsache!“ meinte der Graf. „Was das übrige betrifft, so werde ich ihn schon zustrafen.“ Bald darauf fuhr der Gesandte aus, um seine Antrittsbesuche abzustatten. Beim Einsteigen in den Wagen bemerkte er, daß er seine Visitenkarten auf dem Kamin habe liegen lassen. „Johann“, rief er dem Bedienten zu, „ich habe meine Karten vergessen, hole sie und stecke sie zu dir!“ „Johann tut, wie ihm geheißen.“ Kommt wieder herab und stellt sich hinten auf den Wagen. Die Besuche wurden gemacht. In jedem Pause, wo die Herrschaft anwesend war, ließ der Graf eine oder zwei Karten

abgeben. Am letzten wo man anhielt, sagte der Gesandte: „Johann, hier gibst du drei Karten ab.“ „Das ist unmöglich, gnädiger Herr.“ „Warum denn?“ „Weil ich nur noch zwei übrig habe, das Treff-As und die Schellen-Sieben.“ Der Graf hatte ein Päckchen Spielkarten erwischt, sie überall verteilt, und der Graf mußte die Besuche wieder von vorn anfangen.

§ **Wertvolle Briefe.** Das Sammeln von Autographen wird nach wie vor mit großem Eifer betrieben. Im Zeitalter der Schreibmaschine werden jedoch die Manuskripte und Briefe bedeutender Männer bald aussterben und dadurch Autogramme zu noch größeren Seltenheiten werden. Die Preise, die für Autographen gezahlt werden, sind oft recht erheblich. So wurde kürzlich ein interessanter Brief von Disraeli versteigert. Er ist an seine Schwester gerichtet und zeigt die Liebenswürdigkeit und die glänzende Laufbahn des großen Staatsmannes in hellem Lichte. Da aber eine große Menge von Briefen Disraelis erhalten ist, und der Wert der Seltenheit nur in geringem Maße mitspielt, so brachte es dieses interessante Schreiben auf nicht mehr als 100 Mark. — Den Reiz der Seltenheit hatten dagegen 25 Briefe, die Samuel Johnson an eine Freundin gerichtet hat und die zwar meist gleichgültigen Inhalts sind, aber als seltene Autogramme des großen Schriftstellers hoch im Preise stehen. Sie brachten 4800 Mark. — Ein Brief von Marie Antoinette aus dem Jahre 1790 wurde mit 1920 Mark bezahlt.

Schicksalstüde.

Das Schicksal meistert alle Schliche Und macht so gern dem armen Nicht Durch manche Rechnung seine Striche — Nur durch die unbezahlte nicht!

Interessante Kleinigkeiten.

Das Asphalt ist schon in Babylon und Ninive als Baumaterial benützt worden.

Die Bienen können künstlich durch Vergrößerung der Zellen aus einer gemeinen Larve eine Königin machen.

Der Wiederaufbau des abgebrannten Dorfes Ziri soll nach Plänen des Münchener Vereins für Volkskunst erfolgen.

Chamisso nahm 1815 an der Weltumseglung des russischen Kriegsschiffes Kurik teil.

Die Kraft der elektrischen Fische ist in allen ihren Wirkungen mit den aus anderen Quellen stammenden Elektrizitäten identisch.

Die Konservierung von Nahrungsmitteln durch luftdichten Verschluss nach vorheriger Erwärmung wurde vor 100 Jahren durch einen französischen Koch entdeckt.

Der menschliche Speichel, in das Blut kleinerer Tiere eingespritzt, wirkt tödlich.

Die Destillation war schon zu Zeiten des Aristoteles bekannt.

Ratgeber.

§ **Mittel zur Entfernung von Tintenflecken.** Tintenflecke lassen sich, wenn frisch, aus Wäsche durch Einweichen in warme Milch oder mittels Zitronensaftes, den man nachher mit Seifenwasser auswäscht, fortbringen; sind die Flecke bereits eingetrocknet, so muß man zu stärkeren Mitteln wie Eau de Javelle oder Kleeasche seine Zuflucht nehmen. Um aus einem Tischtuch Tintenflecke zu entfernen, läßt man 20 Gramm Weinstein und 10 Gramm Alaun in heißem Wasser auf und wäscht die fleckige Stelle darin. Die Flecke verschwinden nicht sofort, sondern nach und nach; aber das Verfahren

hat den Vorteil, daß es die Stoffe gar nicht angreift wie viele andere Mittel.

§ **Die Verhütung des Hitzschlages.** Da man die Entstehungsurachen des Hitzschlages genau kennt, so dürfte es nicht allzuschwer sein, denselben zu verhüten. Man weiß, daß intensive Einwirkung der Sonnenstrahlen, große Hitze bei schwüler feuchter Luft, andauernde Muskelanstrengungen bei ungenügender Flüssigkeitsaufnahme gerne zu Hitzschlag führen. Militärische Märsche in geschlossener Kolonne, forziertes Bergsteigen durch erwartete Felswände bieten besondere Gefahr für den Hitzschlag. Es wird daher ärztlicherseits angeraten, bei größeren Fußwanderungen öfters an schattigen Plätzen Halt zu machen und als Getränk leichtem Kaffee oder Tee ohne Zucker oder Wasser vermischt mit dünnem sauren Wein einzunehmen. Der Oberkleider soll man sich so weit wie möglich entledigen, auf alle Fälle eng anliegende, warme Kleider, eng anliegende Hals- oder Hüfttragen meiden, Erzeße aller Art, namentlich zu reichliche Nahrungsaufnahme sind zu unterlassen. Während der heißesten Mittagszeit soll nicht marschiert werden, bei marschierenden Kolonnen sind die Reihen möglichst auseinanderzuziehen, um die Circulation der Luft und eine große Wärmeabgabe zu ermöglichen. Der vom Hitzschlag Betroffene ist an einen schattigen Platz zu bringen, man öffne vor allem alle beengenden Kleidungsstücke, führe ihm frische Luft zu und mache kalte Umschläge. Ist das Gesicht gerötet, so lege man den Kopf hoch, ist es blaß, dann muß es tief gelagert werden. Dann soll man den Kranken in ein nasses Leintuch einschlagen, reibe ihn mit einem feuchten Tuch ab oder begieße ihn mit kaltem Wasser. Schluckt der Kranke, dann gebe man ihm reichlich Wasser, leichten Tee oder Kaffee. In leichteren Fällen tun Niesmittel, wie Salmiakgeist und Hoffmannstropfen gute Dienste.

Gesundheitspflege.

§ **Schlafen bei offenem Fenster.** Im Sommer wird wohl kaum jemand ein dicht verschlossenes Schlafzimmer benutzen, auf irgend eine Weise wird man ein kaum merkliches Erneuern der verbrauchten Luft durch frische Außenluft ermöglichen. Wer neben seinem Schlafzimmer über ein während der Nacht unbewohntes Zimmer verfügt, der öffne die Verbindungstür zwischen beiden Zimmern und lasse je nach der Temperatur im anderen Zimmer nur einen der oberen Fensterflügel oder zwei, oder bei großer Wärme sämtliche obere und untere Fensterflügel bzw. eine Balkontür offen stehen. Wer dagegen nur ein Schlafzimmer ohne Nebenräume hat, der öffne einen der oberen (von seinem Bette möglichst entfernten) Fensterflügel soweit, daß der Querriegel zwischen Fenster und Fensterrahmen eingeschoben wird, oder klemme einen Korkstopfen zwischen beide Fensterrahme so aneinander, daß das geöffnete Fenster zur Nachtzeit sich nicht bewegen kann und nur eine gleichmäßige Spalte offen bleibt. Hierauf lasse man die Rouleaux u. nieder. Dann wird während der ganzen Nacht der Ausgleich der Luft und der Temperatur stattfinden; man wird in kühler, reiner Luft viel erquickender schlafen und sich am anderen Tage weit mehr gestärkt fühlen, als im geschlossenen, mit schlechter Luft gefüllten Räume. Ebenso wird jeder an seiner Arbeitslust und Arbeitsfähigkeit den Vorteil der zur Sommerszeit geöffneten oberen Fenster spüren. Die Öffnung der oberen Fensterflügel gewährt noch den Vorteil, daß nicht nur die Luft des Zimmers sich schneller reinigt, sondern daß man auch weniger unangenehmen Zugwind zu befürchten hat. — Das Schlafen bei offenen Fenstern in der kalten Jahreszeit wird zwar auch vielfach ausgeführt und empfohlen, es hat aber seine großen Bedenken. Prof. Dr. Virchow äußerte sich f. Zt. folgendermaßen: Das Ausströmen verdoorbener Luft erfolgt nur bei Verschiedenheit der Temperatur, es unterbleibt, wenn die kalte Außenluft auch bereits das Zimmer erfüllt. Dann können jedoch bedenkliche Krankheitserscheinungen eintreten und manche Personen haben an dieser irrigen Ansicht schon ihr Leben eingebüßt. Uebrigens findet eine Ventilation auch bei geschlossenen Fenstern statt, nämlich durch die Wände und selbst durch die dicksten Wände, wenn sie gut ausgetrocknet sind.

Juristische Winke.

Welchen Wert hat bei Auskunftserteilung der Begriff „ohne Obligo“? Gar oft werden Auskünfte über die Kreditfähigkeit einer Firma oder Person gegeben, die nicht den Tatsachen entsprechen, d. h. es werden die Angefragten in finanzieller Hinsicht oft absichtlich günstiger hingestellt, als sie in Wirklichkeit sind. Viele Auskunftgeber glauben dann, durch den der Auskunft hinzugefügten Vermerk „ohne Obligo“ einer Verantwortlichkeit aus dem Wege zu gehen, auch wenn die Auskunft wesentlich falsch ist. Für einen ordentlichen Kaufmann ist solche Auskunftserteilung verwerflich. Muß er doch bedenken, daß wie er auf Treu und Glauben rechnet, auch der Einkäufer einer Auskunft im Vertrauen auf eine gewissenhafte Antwort an ihn herantritt. Bei wesentlich falscher Auskunftserteilung muß aber auch noch berücksichtigt werden, daß der Auskunfterteiler für einen auf seine Auskunft hin entstandenen Verlust haftbar gemacht werden kann, denn der § 826 des Bürgerlichen Gesetzbuches sagt: „Wer in einer gegen die guten Sitten verstoßenden Weise einem Andern vorsätzlich Schaden zufügt, ist dem Andern zum Erfolge des Schadens verpflichtet.“ Eine Frage von großer Bedeutung



Ist nun, ob der Auskunftgeber auch in dem Sinne dieses Paragraphen haftet, wenn er seiner wissentlich falschen Auskunft den Vermerk „ohne Obligo“ hinzufügt. Ein solcher Fall ist bei dem Oberlandesgericht Dresden zur Entscheidung gekommen. In dem Urteil betont das Gericht folgendes: Der Auskunftgeber haftet für den aus der Kreditgewährung erwachsenden Schaden nach § 826 des B.C.B., wenn zu der Zeit der Empfehlung der Angefragte (also über den die Auskunft erteilt worden ist) nicht kreditwürdig war und der Auskunftgeber von der Nichtigkeit seiner Versicherung bezüglich der Kreditwürdigkeit nicht positiv überzeugt war. In solchem Falle kann der Umstand nicht schütten, daß der Auskunftgeber ausdrücklich die Haftung für den Inhalt seiner Auskunft ablehnt. Durch Beifügung des Zusatzes „ohne Obligo“ kann der Auskunftgeber nur die Haftung dafür ablehnen, daß die in gutem Glauben, wenn schon vielleicht ohne Anwendung der erforderlichen Sorgfalt gegebene Auskunft sich später tatsächlich als unrichtig herausstellen sollte, nicht aber für die Folgen einer wissentlich falschen Auskunftserteilung. In dem, dem Oberlandesgericht Dresden beschafften hier vorliegenden Falle war die Auskunft so gehalten, daß dem Angefragten unbedenklich größere Posten geliefert werden können, ohne erst wegen der Kaufpreisforderung Sicherung bestellen zu lassen. Der Auskunftgeber wurde verurteilt, denjenigen Schaden zu ersetzen, der durch seine wissentlich falsche Auskunft entstanden ist, trotzdem er derselben den Vermerk „ohne Obligo“ hinzugefügt hatte.

Rätsellecke.

Rätsel.

Ich bin als Fluh im Schwarzwald
 Dir sicherlich sehr wohl bekannt.
 Ein Zeichen mir vorangeht:
 Ich zieh als Sieger durch das Land.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus letzter Nummer.

Bilderrätsel: Bankelmut gewinnt keine Schlacht.
 Rätsel: ungeru — lüngeru — hungern.

Dexier-Bild.



Fräulein, dort kommt mein Junge! Der kann Sie auf's Schiff begleiten.

Redaktion, Druck und Verlag von L. Lauf, Altensteig.

Bau-Akkord.

Die zu einem Wohn- und Oekonomiegebäude für Herrn Chr. Schürle in Schernbach erforderlichen

Gips-, Schreiner-, Glaser-, Schlosser- und Anstricharbeiten

sollen im Submissionsweg vergeben werden.

Pläne, Vorausschläge und Bedingungen liegen bei dem Bauherrn zur Einsicht auf und wollen Offerte bis spätestens

Mittwoch, den 12. ds. Mts.

nachmittags 2 Uhr

dieselbst eingereicht werden. — Die Eröffnung der Offerte findet um diese Zeit in der Wirtschaft des Herrn Koch statt.

Freudenstadt, den 7. August 1908.

Die Bauleitung:

Oberamtsstraßenmeister Bernhardt.

Altensteig.

Geschäfts-Empfehlung.

Meiner werten Kundschaft von hier und Umgebung bringe ich mein gut eingerichtetes

Grabstein-Geschäft

zur Anfertigung von Grabsteinen in jeder gewünschten Steinart zu den billigsten Preisen, sowie mein gutfortiertes Lager in **Grabsteinen** in empfehlende Erinnerung.

Auch werden Bestellungen auf

eiserne Grabkreuze

entgegengenommen.



G. KILM Bau- u. Grabsteingesch.

Eine größere Partie

Wandverkleidungs- und Bodenplatten

sowie noch verschiedene größere Posten

Baumaterial

hat zu Fabrikpreisen abzugeben

der Obige.

Modernes Waschmittel

garantiert
 unschädlich

kein Chlor
 kein reiben

Persil

vollständig
 ungefährlich

kein Waschbrett
 kein bürsteln

für jede Waschmethode passend

alleinige Fabrikanten auch der weltbekanntesten

Henkel's Bleich-Soda

Henkel & Co. Düsseldorf

Altensteig.

Zimmer

mit 2 Betten hat

zu vermieten

wer? — sagt die Exp. ds. Bl.

Altensteig.

Einen jüngeren

Arbeiter

sowie einen ordentlichen

Lehrling

sucht

J. Dürrschnabel
 Schuhgeschäft.

Altensteig.

Wohnung

mit 2-3 Zimmer wird auf 1. September wünschlich in der oberen Stadt zu mieten gesucht.

Schneider Kalmbacher.

Altensteig.

Garben-Bänder

empfehlen

Karl Kohler
 Seiler.

Jeder Hausfrau

empfehle holländische

Möbelpolitur

seit Jahren das Beste zum Selbstpolieren, ferner empfehle

Parlettboden- und Binoleum-Wichse

„Kosel“ Wanzentod.

M. Kalmbach, Möbelschreiner
 Altensteig.

Herzogsweller.

Empfehle mich im Anfertigen aller Arten



Grabdenkmäler

vom einfachsten Kindergrabstein bis zu den größten mit reichem Bilderschmuck verzierten Monumenten in Marmor, Granit und Sandstein zu billigsten Preisen.

Aufträge sieht entgegen

Joh. Wurster
 Bildhauer.

Altensteig.

Suppen- und Kemüfenudeln

empfehlen stets frisch

Conditorei Becky.

Rheumatismus

Nervenleiden, Gicht, Ischias, Manneschwäche, Frauenleiden u. viele andere Beschwerden werden bekanntlich durch Elektrizität geheilt. Velehrende Proschüre geg. Retourmarke. **Schoene & Co.,** Fabrik mediz. Apparate, Frankfurt a. Main 41.



Vornehm

wirkt ein zartes, reines Gesicht, rosiges jugendliches Aussehen, weiche, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte **Steenpferd-Filienmilch-Seife** v. Bergmann u. Co., Nadebeul, à St. 50 Pk. bei: Apotheker Schiler, Do S. Kallendach.

Altensteig.

Ueberraschender Erfolg!

Pyramiden-Fliegenfänger

Konkurrenzlos.

Bremenschutzöl

(Stinköl)

empfehlen

J. Wurster.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 9. August 1908.
 1/10 Uhr Predigt Ap.-Gesch. 16, 16-34. Lied: 83. 1/2 Uhr Christenlehre Knaben: Schluß der Gebote. 3 Uhr Bibelstunde im Saal der Gemeinschaft.

Methodisten-Gemeinde.

Sonntag vorm. 9/10 Uhr Predigt 12 Uhr Sonntagsschule, ab. 8 Uhr Predigt.



Württembergische Bauhule

Unter städt. u. gewerbl. Oberaufsicht stehende, Februar 1898 gegründete

in Wildberg
(Schwarzwald)

Hoch- und Tiefbau-Abteilungen.
Meisterkurse. — Prospekte kostenfrei. Zum
Eintritt genügen Volksschulkenntnisse.
Unterrichtsbeginn im Nov. u. im März j. 3.

Amateur-Photographen

besuchen ihren Bedarf am vorteilhaftesten aus der Handlung photograph. Artikel von

C. Hollaender, Nagold

Galverstr. Platten, Papiere, Postkarten (matt u. glänzend), Kartons, Albums, Chemikalien, Laternen, Copierrahmen, Schalen etc. zu Fabrikpreisen stets auf Lager. Apparate, Statifs etc. jeder Firma werden zu Katalogpreisen schnellstens geliefert.

Garantiert reines
mit feinstem Griebengeschmack

Hamburger Stadtschmalz

in 100 Pfd. Fässern à M. 53.—
• 50 Pfd. Eimer à . 54.—
• 25 Pfd. Eimer à . 56.—
• 20 Pfd. Blecheimer à . 11.50
• 10 Pfd. Dosen à . 5.50

Grosser Käseabschlag!

la. Alg. Limburgerkäse

feinschnittig 1/4, 1/2, 3/4 reif
in Kisten von 30, 40, 50, 60 Pfd.
zu 28, 30, 32, 34 Pfg. per Pfd.
bei Postkollie je 2 Pfg. höher

ff. vollfetten Stangenkäse

in Kisten von 30—50 Pfd.
zu 34—36 Pfg.

versendet

Chr. Burghard jr. Altensteig.

Sie sparen Geld, wenn Sie Ihre
Grammophonien von der preisgekrönten
Musikinstrumentenfabrik

ERNST HESS,

Klingenthal i. S. Nr. 354 a



besuchen. Direkte und vorteilhafteste
Bezugsquelle für Musikinstrumente aller
Art. Konzert-Pugharmonikas
2, 3, 4, 6, 8-tönig, 1, 2, dreifach,
Social., Promantisch gestimmte
Wiener Harmonikas. Neuester
Katalog mit über 350 Abbildungen
an jedermann umsonst. Über-
zeugen Sie sich, daß meine
Harmonikas die anerkannt
solidest gebauten und preis-
wertesten sind. Wenn ander-
weit billiger angeboten, so ge-
schieht dies auf Kosten der
Qualität.

Freudenstadt.

Jul. Beck

Promenadeplatz
Spezialhaus für

Zigarren u. Zigaretten

en gros und en detail.

Versandt von
500 St. an
franco.

Ein wahres Wunder

scheint der Waschprozeß mit Persil — das
neueste und vollkommenste Waschmittel der
Gegenwart. Seine Waschkraft ist geradezu staunenerregend.
Ohne Seife und Soda, ohne Waschbrett, Reiben und
Bürsten, selbst ohne zweites Kochen, nur durch Hinzutun von

Persil Wäsche

dauernd blendend weiß, ohne sie im geringsten anzugreifen.
Garantiert chlorfrei, unschädlich und gefahrlos!

Wir vergüten jeden Schaden, der nachgewiesenermaßen selbst
bei falscher Anwendung durch Persil entstanden sein sollte

Alleinige Fabrikanten: **Henkel & Co., Düsseldorf**
auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

Man abonniert jederzeit auf das
schönste und billigste
Familien-Witzblatt



Meggendorfer-Blätter

München ••• Zeitschrift für Humor und Kunst
••• Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.— •••

Abonnement bei allen Buchhandlungen und
Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probe-
nummer vom Verlag, München, Theaterstr. 41

Kein Besucher der Stadt München
sollte es verkümmern, die in den Räumen der Redaktion,
Theaterstraße 41^{III} befindliche, äußerst interessante Aus-
stellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter
zu besichtigen.

Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!



Müll-Opera
die vollkommenste Sing-
Maschine- und Sprech-
maschine-Kataloge gratis
**Bequemste
Ratenzahlung**
D. J. Jacob & Co. Berlin,
Friedrichstr.

C. Hollaender, Nagold.

Atelier für moderne, künstlerische Photographie.
besteinrichtungen, leistungsfähiges Atelier der ganzen Umgegend. Bilder
in allen Formaten. Jeden Tag geöffnet.

Elektrizität als Naturheilmittel.

Jedermann, dem an seiner Gesundheit etwas gelegen ist, ist ver-
pflichtet, sich darüber zu orientieren, was Elektrizität, dieses wirksamste
und vielseitigste Naturheilmittel, zu leisten im Stande ist. Sie treibt
den stets nach Gefundung strebenden Organismus zur natür-
lichen Heilung an und verleiht ihm die hierzu nötige Kraft.
Jedermann kann sich ihrer bedienen, denn sie ist billig, bequem und
leicht zu handhaben.
Dieses vorzügliche Buch ist an der Hand der ersten deutschen Autori-
täten allgemein verständlich verfaßt und sollte von allen Leidenden ge-
lesen werden.
Zusendung erfolgt gegen 20 Pfg. in Marken für Porto.

Berlag von Küster u. Co., Frankfurt a. M.

Siefert's Hausstrunk

ist und bleibt der beste und billigste
Volkstrunk.

Überall eingeführt. Voller Ertrag für Obstmoß und
Rebweine. Gesund u. belümmlich. Viele Anerkennungen.
Einfachste Bereitung. Weinstoff für 100 Liter mit la.
Weinrosinen nur M. 1.—, mit Malagatrauben M. 5.—,
(ohne Zucker) franco Nachnahme mit Anweisung.
la. Weinzucker auf Verlangen zum billigsten Preise.
Zell-Harmersbader Weinsubstanzen-Fabrik
Wilh. Siefert, Zell a. S. (Baden)

Sparsame Frauen stricken nur Sternwolle

Drangestern }
Blauwoll }
Rostwoll }
Violettstern }
Grünstern }
Braunstern }
Stern-
wollen!

Neueste Erfindung!

Nervenberuhigende Zigarren und Zigaretten!

Näheres gratis und franco durch Verlag Erfolg, G. m. b. H.
Berlin-Friedenau.

Allgemeine Rentenaustalt zu Stuttgart,

Lebens- u. Rentenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit.
Gegründet 1833. Reorganisiert 1855.

Moderne Versicherungsbedingungen für Lebensversiche-
rungen, wie für Rentenversicherungen. Neuester liberaler
Bestimmungen in Bezug auf Unanfechtbarkeit und Un-
verfallbarkeit der Policen.

Anerkannt billigst berechnete Prämien bei frühem Dividendenbezug.
Neuheit: Fallende Prämien für abgekürzte
Lebensversicherung nach 2 Systemen:

1) möglichst Milde Anfangsprämie, 2) möglichst niedere Gesamtleistung.
Rene, für Männer und Frauen gesonderte Rententariife.
Außer den Prämienreserven noch bedeutende, besondere Sicherheitsfonds.
Nähere Auskunft, Prospekte und Antragsformulare kostenfrei bei dem Vertreter:
in Altensteig: Herm. Böhmker, Lehrer.

